



PETER VON MEYENDORFF

PETER VON MEYENDORFF

Ein russischer Diplomat
an den Höfen von Berlin und Wien

POLITISCHER UND PRIVATER BRIEFWECHSEL
1826—1863

Herausgegeben und eingeleitet von

OTTO HOETZSCH

Band I



WALTER DE GRUYTER & CO.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung · J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung
Georg Reimer · Karl J. Trübner · Veit & Comp.

Berlin und Leipzig 1923

Vorwort.

Die Anregung zu dieser Arbeit geht bis in das Jahr 1910 zurück, als ich durch Baron Alexander Meyendorff (damals Mitglied der Reichsduma) in Schloß Klein-Roop (Livland) wenigstens flüchtig mit dem schriftlichen Nachlaß seines Großoheims Peter Meyendorff bekannt gemacht wurde, den Baron Alexander Meyendorff seit längerem ungemein sorgfältig gesammelt hatte. Die Durcharbeitung des Materials, die ich dann in längerem Aufenthalte in Klein-Roop Sommer 1911 vornehmen konnte, ergab noch mehr, daß es sich um sehr interessante Korrespondenzen eines interessanten Mannes handelte, und befestigte den Plan, eine Veröffentlichung zu versuchen.

Die Familie hatte ursprünglich daran gedacht, analog den „Lettres et Papiers“ Nesselrodes, zu der unser Material guten Teiles eine Parallele bildet, dieses in Paris zu veröffentlichen. Aber da das Interesse daran in Preußen und Österreich größer sein mußte, erwies es sich als zweckmäßiger und dann auch als möglich, den Plan in Deutschland durchzuführen.

Bei Kriegsausbruch waren die 84 Bogen der Papiere Meyendorffs selbst vollständig ausgedruckt; es fehlten nur noch Register und Einleitung. Aber es ist mir erst jetzt — und auch nur mit stärkster Anspannung neben der Arbeit für Beruf und Politik in schwerster Zeit unseres Vaterlandes — gelungen, die Veröffentlichung abzuschließen und den mit Recht auf Ausgabe drängenden Verleger nicht länger warten zu lassen. Ursprünglich war meine Absicht,

die Einleitung als Biographie des Staatsmannes und wissenschaftliche Verarbeitung des in den Akten gebotenen Stoffes zugleich (besonders zu 1848, Olmütz, Ausbruch des Krimkrieges) ausführlich zu gestalten und so das Material, vornehmlich in der durchgeführten Kontrolle der Meyendorff-Papiere an den Nesselrode-Briefen und umgekehrt, gleich wissenschaftlich möglichst auszuschöpfen. Dazu bin ich aus Mangel an Zeit und Sammlung nicht gekommen. Ich vermag als Einleitung nur eine bescheidene biographische Skizze zu bieten, die in die Lektüre der Akten selbst einführen soll und (etwa in der Art der englischen „Life and letters“-Biographien) möglichst den Helden selbst reden läßt aus Aufzeichnungen, die aus diesem oder jenem Grund in der Veröffentlichung selbst keinen Platz finden konnten.

Über das Material gibt die Einleitung Auskunft. Seitens der Familie Meyendorff ist mir vollständige Freiheit in jeder Weise gelassen worden; ich trage also allein die Verantwortung für die Publikation. Aber sie wäre ohne die ununterbrochene Mitarbeit des Barons Alexander Meyendorff in jenen Jahren vor dem Kriege vollständig unmöglich gewesen, der dem Werke immer mit Rat und Tat, besonders bei der Entzifferung der nicht leicht zu lesenden Handschrift, sowie mit Hilfe bei der Korrektur zur Hand gegangen ist. Dafür auch hier ihm meinen Dank auszusprechen, ist mir ein besonderes Bedürfnis. Daneben gilt mein Dank seinem Bruder Baron Peter Meyendorff, der gleichfalls die Korrekturbogen mitzulesen die große Freundlichkeit hatte. Das genaue Inhaltsverzeichnis und das Register (das sich übrigens nur auf die Akten-Veröffentlichung, nicht auf die Einleitung bezieht) hatte Herr stud. phil. F. Epstein anzufertigen die Güte, wofür ihm auch herzlichst gedankt sei.

Die Drucklegung vor dem Kriege ist durch Subventionen ermöglicht worden, die die Preußische Akademie der Wissenschaften in Berlin und der allezeit verständnisvolle Förderer osteuropäischer Geschichtsstudien, Seine Durchlaucht Fürst Franz von Liechtenstein, beizusteuern die Güte hatten.

Alle, denen die folgenden Blätter einen willkommenen Beitrag zur Geschichte Rußlands, Preußens und Österreichs und ihrer großen Politik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bringen, werden mit mir für diese hochsinnige Unterstützung dankbar sein. Und mir ist es dabei ein Bedürfnis, auch des verewigten Reinhold Koser zu gedenken, der damals dieser Arbeit sein lebhaftes Interesse schenkte und mir den Weg zur Preußischen Akademie der Wissenschaften ebnete.

Genau 13 Jahre hat mich nun diese Arbeit begleitet. Freundlichste Erinnerungen verbinden sich mir mit ihrem Beginn, mit der Arbeit in der Bibliothek von Klein-Roop (siehe dazu das Zitat aus dem Tagebuch Alexander Meyendorffs, Einleitung Seite XX). Diese ist im August 1917 von flüchtenden russischen Soldaten zerstört worden. Das Archiv war vorher in Sicherheit gebracht; wieviel von dem hier veröffentlichten Material verloren oder erhalten ist, vermag ich nicht zu sagen. Das eigenwüchsige deutsch-baltische Adelsleben, in dem Peter Meyendorff bei all seiner Weltläufigkeit und russischen Staatstätigkeit drinnen und draußen doch wurzelte und zu dessen Geschichte darum auch diese Blätter einen bescheidenen Beitrag liefern, ist heute endgültig dahin. Beim Abschluß denke ich heute noch einmal gern und mit Wehmut der vielen Stunden, die ich, auch im Zusammenhang mit dieser Arbeit, auf baltischen Edelhöfen, besonders in Klein- und Groß-Roop auf dem Boden Livlands, verlebte. Die Dinge und die Lebensformen von damals mögen zerbrochen sein, die deutschen Menschen, die in ihnen vor dem Kriege dort lebten, lassen sich trotz allem nicht und niemals brechen!

Berlin, im September 1923.

Otto Hoetzsch.

Inhalt des I. Bandes.

Seite

Zur Einführung:

Einleitung: Das Material.....	XIII
1. Kapitel: Herkunft und Jugend, Militärdienst und Studium.....	XVII
2. Kapitel: Die ersten diplomatischen Posten 1817—1839.....	XXX
Brüssel, Madrid, Wien, Stuttgart. — Stellung zu den politischen Fragen und Ideen der Zeit.	
3. Kapitel: Als Gesandter in Berlin 1839—1850.....	XXXIX
Bis 1845; Stellung zu Preußen. — Mit der Zarin in Palermo. — 1846—1850: Revolution, Verfassungs- und deutsche Frage, Schleswig-Holstein, Polen. — Verhältnis zum Königshaus, den Staatsmännern, der Kultur Preußens.	
4. Kapitel: Botschafter in Wien 1850—1854.....	LI
Olmütz, Orientalische Frage, Krimkrieg.	
5. Kapitel: Lebensabend 1854—1863.....	LXIV
Im Reichsrat und kaiserlichen Kabinett. — Reformen, Polen, Bismarck. — Die Kaiserliche Familie. — Stellung zu Rußland, dem russischen Staat und den baltischen Provinzen. — Der Staatsmann und der Mensch. — Äußere Lebensverhältnisse und Tod.	

A k t e n .

I. Diplomatische Korrespondenz.

1. Bis zur Ernennung zum Gesandten in Berlin 1826—1839.

Nr. 1. Meyendorff an Nesselrode, Madrid? 1826, 7./19. Jan.	1
„ 2. Tagebuchaufzeichnung über Capo d'Istria, 1827, Juni	1
„ 3. Meyendorff an Nesselrode, Carlsbad 1827, 10./22. Juli.....	2
„ 4. Tagebuchaufzeichnung über den ersten Empfang bei Metternich, Wien 1827, 15./27. Juli	7
„ 5. Meyendorff an Nesselrode, Wien 1827, 23. Juli/4. Aug.	7
„ 6. Pozzo di Borgo an Meyendorff, Paris 1827, 2./14. Sept.	11
„ 7. Entwürfe zu „Portraits“ aus dem Jahre 1829	12

	Seite
Nr. 8. Quelques idées sur la pacification de la Pologne. Aufzeichnung Meyendorffs, 1831, Okt.....	15
„ 9. Medem an Meyendorff, Paris 1831, 15. Dez.	19
„ 10. „ „ „ „ 1832, 2. März.....	20
„ 11. Nesselrode an Meyendorff, Petersburg 1832, 20. Dez./1833, 1. Jan.	21
„ 12. Meyendorff an Nesselrode, Stuttgart 1833, 11./23. April	22
„ 13. „ „ „ „ 1833, 11./23. „	28
„ 14. „ „ „ „ 1833, 11./23. „	31
„ 15. „ „ „ „ 1833, 9./21. Mai.....	33
„ 16. „ „ „ „ 1833, 26. Mai/8. Juni.....	33
„ 17. „ „ „ „ (1833), 4./16. Juni.....	34
„ 18. „ „ „ „ Stuttgart 1833, 15./27. Juni.....	37
„ 19. „ „ „ „ (1833), 29. Aug./10. Sept.....	38
„ 20. „ „ „ „ 1833, 9./21. Sept.....	39
„ 21. „ „ „ „ Stuttgart 1833, 18./30. Okt.	40
„ 22. „ „ „ „ 1833, 27. Okt./8. Nov.	43
„ 23. „ „ „ Pozzo di Borgo „ 1834, 11./23. Juli	45
„ 24. „ „ „ Nesselrode „ 1834, 24. Aug./5. Sept.....	46
„ 25. Nesselrode „ Meyendorff, Petersburg 1834, 16./28. Okt.	46
„ 26. Meyendorff „ Nesselrode, Stuttgart 1834, 29. Okt./11. Nov.	47
„ 27. „ „ „ Pozzo di Borgo „ 1834, 11./23. Nov.....	48
„ 28. „ „ „ Nesselrode „ 1835, 24. Febr./8. März	51
„ 29. „ „ „ „ 1835, 30. März/11. April ...	53
„ 30. „ „ „ „ 1835, 1./13. Nov.....	53
„ 31. „ „ „ „ 1835, 1./13. „	57
„ 32. „ „ „ „ 1835, 1./13. Dez.....	57
„ 33. „ „ „ „ 1837, 13./25. Jan.	59
„ 34. „ „ „ „ 1837, 13./25. „	61
„ 35. „ „ „ „ 1837, 8./20. Febr.	61
„ 36. „ „ „ „ Wildbad 1837, Juli.....	63
„ 37. „ „ „ „ Friedrichshafen 1838, 19./31. Aug....	66

2. In Berlin 1839—1850.

Nr. 38. Meyendorff an Nesselrode, Berlin 1839, 8./20. Aug.	71
„ 39. „ „ „ „ 1839, 13./25. „	72
„ 40. „ „ „ „ 1839, 17./29. „	73
„ 41. „ „ „ „ 1839, 7./19. Sept.	75
„ 42. „ „ „ „ 1839, 3./15. Okt.	77
„ 43. „ „ „ „ 1839, 3./15. „	78
„ 44. „ „ „ „ 1839, 14./26. „	80
„ 45. „ „ „ „ 1839, 4./16. Nov.....	81
„ 46. „ „ „ „ 1839, 13./25. „	83

VIII

Inhalt des I. Bandes.

	Seite
Nr. 47. Meyendorff an Nesselrode. Berlin 1840, 13./25. Jan.	84
„ 48. „ „ „ „ 1840, 17./29. „	85
„ 49. „ „ „ „ 1840, 21. Jan./2. Febr.	86
„ 50. „ „ „ „ 1840, 28. Jan./9. Febr.	88
„ 51. „ „ „ „ 1840, 5./17. Febr.	88
„ 52. „ „ „ „ 1840, 8./20. „	90
„ 53. „ „ „ „ 1840, 25. Febr.	91
„ 54. „ „ „ „ 1840, 18. Febr./1. März	92
„ 55. „ „ „ „ 1840, 26. Febr./9. März	93
„ 56. „ „ „ „ 1840, 11./23. März	94
„ 57. „ „ „ „ 1840, 16./28. „	96
„ 58. „ „ „ „ 1840, 18./30. „	97
„ 59. „ „ „ „ 1840, 7./19. April	99
„ 60. „ „ „ „ 1840, 20. April/2. Mai	101
„ 61. „ „ „ „ 1840, 28. April/10. Mai	103
„ 62. „ „ „ „ 1840, 4./16. Mai	107
„ 63. „ „ „ „ 1840, 9./21. „	108
„ 64. „ „ Graf Benckendorff, Berlin 1840, 11./23. Mai	110
„ 65. „ „ Graf Orlov, Berlin 1840, 11./23. Mai	111
„ 66. „ „ Nesselrode „ 1840, 13./25. „	112
„ 67. „ „ „ „ 1840, 15./27. „	113
„ 68. „ „ ? (Remis au Comte Orlov) 1840, 26. Mai/7. Juni .	115
„ 69. „ „ Nesselrode, Berlin 1840, 1./13. Juni	117
„ 70. „ „ „ „ 1840, 15./27. „	119
„ 71. „ „ „ „ 1840, 3./15. Juli	120
„ 72. „ „ „ „ 1840, 9./21. „	122
„ 73. „ „ „ „ Doberan 1840, 30. Juli/11. Aug.	125
„ 74. „ „ „ Benckendorff, Berlin 1840, 21. Aug./2. Sept.	126
„ 75. „ „ „ Nesselrode, 1840, 29. Aug./10. Sept.	128
„ 76. „ „ „ „ 1840, 24. Sept./6. Okt.	129
„ 77. „ „ „ „ Berlin 1840, 28. Sept./10. Okt.	132
„ 78. „ „ „ „ „ 1840, 8./20. Okt.	135
„ 79. „ „ „ „ 1840, 12./24. Okt.	137
„ 80. „ „ „ „ Berlin 1840, 24. Okt./5. Nov.	139
„ 81. „ „ „ „ 1840, 2./14. Nov.	141
„ 82. „ „ „ „ Berlin (1840), 11./23. Nov.	143
„ 83. „ „ „ „ „ 1840, 1./13. Dez.	145
„ 84. „ „ „ „ 1840, 6./18. Dez.	148
„ 85. „ „ „ „ Berlin 1840, 24. Dez./1841, 5. Jan.	149
„ 86. „ „ „ „ „ 1840, 30. Dez./1841, 11. Jan.	151
„ 87. „ „ „ „ „ 1841, 15./27. Jan.	153
„ 88. „ „ „ „ „ 1841, 27. Jan./8. Febr.	154
„ 89. „ „ „ „ „ 1841, 7./19. Febr.	156

	Seite
Nr. 90. Meyendorff an Nesselrode, Berlin 1841, 15./27. Febr.	158
„ 91. „ „ „ „ 1841, 19. Febr./3. März	160
„ 92. „ „ „ „ 1841, 25. Febr./9. März	163
„ 93. „ „ „ „ 1841, 7./19. März	164
„ 94. „ „ „ 1841, 13./25. März	166
„ 95. „ „ „ 1841, 18./30. „	168
„ 96. „ „ „ 1841, 1./13. April	172
„ 97. „ „ „ Berlin 1841, 6./18. April	173
„ 98. „ „ „ „ 1841, 20. April/2. Mai	174
„ 99. „ „ „ (très secrète), Berlin 1841, 20. April/2. Mai	176
„ 100. „ „ „ 1841, 14./26. Mai	179
„ 101. „ „ „ Berlin 1841, 27. Mai/8. Juni	180
„ 102. „ „ „ „ 1841, 3./15. Juli	182
„ 103. Résumé d'une conversation (Meyendorffs) en Sept. 1841 avec Mr. de Radowitz à Francfort sur le Main (unvollständige Niederschrift Meyendorffs)	184
„ 104. Meyendorff an Nesselrode, 1841, 29. Aug./10. Sept.	186
„ 105. „ „ „ Berlin 1841, 8./20. Okt.	187
„ 106. „ „ „ „ 1841, 1./13. Nov.	192
„ 107. „ „ „ 1841, 24. Nov./6. Dez.	195
„ 108. Paskjevič an Meyendorff, Warschau 1841, 5./17. Dez.	197
„ 109. Meyendorff an Nesselrode, 1841, 7./19. Dez.	198
„ 110. „ „ „ Berlin 1841, 26. Dez./1842, 7. Jan. .	200
„ 111. „ „ „ Paskjevič, 1841, 29. Dez./1842, 10. Jan.	206
„ 112. „ „ „ Nesselrode, Berlin 1842, 14./26. Jan.	209
„ 113. „ „ „ „ 1842, 28. Jan./9. Febr.	212
„ 114. „ „ „ „ 1842, 12./24. Febr.	214
„ 115. „ „ „ 1842, 26. Febr./10. März	219
„ 116. „ „ „ Berlin 1842, 2./14. März	222
„ 117. Cancrin an Meyendorff, St. Petersburg 1842, 15./27. März	225
„ 118. Meyendorff an Nesselrode, Berlin 1842, 18./30. März	226
„ 119. „ „ „ 1842, 20. März/1. April	228
„ 120. „ „ „ Berlin 1842, 21. März/2. April	229
„ 121. „ „ „ 1842, 10./22. April	231
„ 122. Aufzeichnung in einem Notizkalender für 1842, 1842, 23. April	233
„ 123. Meyendorff an Nesselrode, 1842, 13./25. Mai	234
„ 124. „ „ „ 1842, 4./16. Juni	237
„ 125. „ „ „ Berlin 1842, 28. Okt./9. Nov.	240
„ 126. „ „ „ „ 1842, 2./14. Dez.	243
„ 127. „ „ „ 1842, 8./20. Dez.	244
„ 128. „ „ „ Berlin 1842, 10./22. Dez.	246
„ 129. „ „ „ „ 1843, 7./19. Jan.	248
„ 130. „ „ „ „ 1843, 14./26. „	250

	Seite
Nr. 131. Meyendorff an Nesselrode, Berlin 1843, 29. Jan./10. Febr.	252
„ 132. „ „ „ „ 1843, 26. Febr./10. März	254
„ 133. „ „ „ „ Berlin 1843, 14./26. Mai	257
„ 134. „ „ „ „ „ 1843, 7./19. Sept.	259
„ 135. „ „ „ „ „ 1843, 27. Sept./9. Okt.	263
„ 136. „ „ „ „ „ 1843, 5./17. Okt.	264
„ 137. „ „ „ „ „ 1843, 24. Okt./5. Nov.	267
„ 138. „ „ „ „ 1843, 10./22. Nov.	269
„ 139. „ „ „ „ 1843, 27. Dez./1844, 8. Jan.	270
„ 140. „ „ „ „ Berlin 1844, 1./13. April	272
„ 141. Paskjevič an Meyendorff, Warschau 1844, 8./20. Juli	275
„ 142. Aufzeichnung Meyendorffs, 1844, 4./16. Okt.	277
„ 143. Meyendorff an Nesselrode, 1844, 19./31. Okt.	278
„ 144. Paskjevič an Meyendorff, Warschau 1844, 18./30. Nov.	282
„ 145. Meyendorff an Nesselrode, 1844, 29. Nov./11. Dez.	282
„ 146. „ „ „ „ Berlin 1845, 9./21. Jan.	285
„ 147. „ „ „ „ „ 1845, 10./22. „	286
„ 148. „ „ „ „ „ 1845, 12./24. „	292
„ 149. König Wilhelm von Württemberg an Meyendorff, Stuttgart 1845, 31. Jan.	294
„ 150. Meyendorff an Nesselrode, Berlin 1845, 27. Jan./8. Febr.	295
„ 151. „ „ Paskjevič „ „ 1845, 1./13. Febr.	299
„ 152. „ „ Nesselrode „ „ 1845, 14./26. „	301
„ 153. „ „ „ „ „ 1845, 15./27. „	303
„ 154. „ „ Medem „ „ 1845, 12./24. März	304
„ 155. „ „ Nesselrode, 1845, 4./16. April	309
„ 156. „ „ „ „ 1845, 11./23. „	311
„ 157. „ „ „ „ Berlin 1845, 20. April/2. Mai	313
„ 158. „ „ „ „ 1845, 25. April/7. Mai	315
„ 159. „ „ „ „ Berlin 1845, 19. Juni/1. Juli	317
„ 160. Extrait d'une lettre particulière de Mr. de Fonton de Berlin à Son Exc. Mr. le Cte de, Medem, 1845, 21. Nov./3. Dez. ...	320
„ 161. Meyendorffs Entwurf eines Schreibens des Kaisers Nikolaus an den König von Preußen, Palermo 1845, 4. Dez.	321
„ 162. Fürstin Lieven an Meyendorff, Paris 1845, 18. Dez.	323
„ 163. Meyendorff an Nesselrode, Palermo 1846, 7./19. Jan.	324
„ 164. „ „ „ „ (1846), 11./23. März	326
„ 165. Fürstin Lieven an Meyendorff, Paris 1846, 23. März	326
„ 166. Medem an Meyendorff, Wien 1846, 13./25. März	330
„ 167. Fürstin Lieven an Meyendorff, Paris 1846, 15./27. März	331
„ 168. „ „ „ „ „ 1846, 4. April	332
„ 169. Meyendorff an Nesselrode, Berlin 1846, 24. Mai/5. Juni	334
„ 170. „ „ „ „ „ 1846, 1./13. Juni	340

	Seite
Nr. 171. Meyendorff an Nesselrode, Berlin 1846, 12./24. Juni.....	343
„ 172. Prinz Wilhelm von Preußen an Meyendorff, Berlin 1846, 30. Juni	345
„ 173. Meyendorff an Nesselrode, Berlin 1846, 3./15. Juli	345
„ 174. „ „ „ „ 1846, 11./23. „	348
„ 175. „ „ „ „ 1846, 2./14. Okt.	351
„ 176. „ „ „ „ 1846, 12./24. „	353
„ 177. „ „ „ „ 1846, 11./23. Nov.....	355
„ 177. „ „ „ Brunnow (?) „ 1846, 25. Nov./7. Dez.	358
„ 178. „ „ „ Nesselrode „ 1847, 2./14. Jan.	360
„ 179. „ „ „ „ 1847, 15./27. „	363
„ 180. „ „ „ „ 1847, 25. Jan./6. Febr.	365
„ 181. „ „ „ „ Berlin 1847, 12./24. Febr.	367
„ 182. „ „ „ „ 1847, 22. Febr./6. März	369
„ 183. „ „ „ „ 1847, 10./22. März	371
„ 184. „ „ „ „ 1847, 11./23. „	373
„ 185. „ „ „ „ 1847, 20. März/1. April	375
„ 186. „ „ „ „ 1847, 27. März/8. April	377
„ 187. „ „ „ „ 1847, 1./13. April	378
„ 188. „ „ „ „ 1847, 5./17. „	381
„ 189. „ „ „ „ 1847, 13./25. „	382
„ 190. „ „ „ „ 1847, 13./25. April	384
„ 191. „ „ „ „ 1847, 21. April/3. Mai	385
„ 192. „ „ „ „ Berlin 1847, 2./14. Mai.....	385
„ 193. „ „ „ „ „ 1847, 5./17. „	387
„ 194. „ „ „ „ „ 1847, 10./22. „	390
„ 195. „ „ „ „ „ 1847, 18./30. „	392
„ 196. „ „ „ „ 1847, 23. Mai/3. Juni	395
„ 197. „ „ „ „ Berlin 1847, 30. Mai/11. Juni	395
„ 198. „ „ „ „ „ 1847, 6./18. Juni	398
„ 199. „ „ „ „ „ 1847, 9./21. „	399
„ 200. „ „ „ „ „ 1847, 13./25. „	401

Errata.

- I, S. 76: statt „Stopford“ lies „Stafford“.
S. 90: lies statt „seccatere“: „seccatore“.
S. 103, 106: statt „Grünwald“ lies: „Grünewald“.
S. 237: ist die Anmerkung hinter „brûler“ zu ergänzen: „soll wohl briser heißen“.
S. 264, 266: statt: „Meßling“ lies: „Müffling“.
S. 265: Das angebliche Attentat auf den Zaren in Posen war im September; s. S. XLI.
- II, S. 147: „Berryer“ ist wohl „Berry“.
S. 176—178: Das P. S. gehört nicht mit diesem Brief zusammen, sondern nach dem 26. Mai; siehe Einleitung S. XLVI.
S. 378, 380: „Kupfer“ ist vielleicht der in Manteuffels und Gerlachs Aufzeichnungen öfter vorkommende Geh. Legationsrat von Kûpfer.
S. 391: statt „Mogennis“ lies: „Magenis“.
S. 309: Meyendorff schreibt (S. 318) „Séniavine“; gemeint ist der Gehilfe Nesselrodes, Geheimrat L. G. Sinjavin.
- III, S. 16: Zwischen „agir“ und „Dans le public“ ist ein Strich zu machen; von da ab ist „lui“: Titow, der russische Vertreter in Konstantinopel.
S. 270 f. Diese Nr. 553 ist versehentlich November 1863 datiert. Sie gehört in das Jahr 1861 und ist vor der Nr. 544 S. 251 einzuordnen.
S. 375: Meyendorff nennt als zweite Frau Massows ein Fräulein v. Knobelsdorff; die Dame hieß aber Auguste Freiin von Canitz und Dallwitz.
-

Zur Einführung.

Einleitung: Das Material.

Den Grundstock bilden Konzepte oder Abschriften von „lettres particulières“, die Peter Meyendorff während seiner aktiven Diplomatenzeit an Nesselrode gerichtet hat und die wohl lückenlos vorhanden waren. Meyendorff schreibt an Medem (Berlin, 12./24. März 1845), daß er an Nesselrode in „lettre particulière“ mit russischem Kurier nur unter der Bedingung schreibe, daß Nesselrode das Empfangene verbrenne ¹⁾, und Nesselrode wieder schreibt Meyendorff ²⁾ (Petersburg, 16. Dezember 1841): „Vous comprendrez que des lettres comme celles auxquelles je réponds soient brûlées après avoir été lues et méditées.“ Danach sind die Originale dieser „lettres particulières“ vernichtet, die daher im Archiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in Petersburg, wohin sonst der Nachlaß Nesselrodes gekommen ist, fehlen.

Die Bedeutung dieses Materials liegt auf der Hand, wenn man einen Blick in die Bände der „Lettres et Papiers du Chancelier Comte de Nesselrode 1760—1856“ (Paris, 11 Bände) wirft, von denen die Bände 8—11 in Betracht kommen. Dort heißt es in der Vorrede des VIII. Bandes: „Les lettres adressées au baron Pierre de Meyendorff à Berlin, par le chancelier, comte Ch. de Nesselrode, forment en grande partie la matière du présent volume et offrent un exposé,

¹⁾ I, S. 304.

²⁾ Lettres et Papiers VIII, S. 155.

pour ainsi dire, complet, embrassant une période de sept années (1840—1846), de la politique extérieure de la Russie et de celle des autres puissances de l'Europe. Dans cette correspondance, le plus souvent confidentielle, le chancelier, qui a pour le baron une sincère affection et le tient pour un ami sûr, parle à cœur ouvert et s'exprime en toute liberté sur les événements et les hommes d'État qui y prennent part.“ Zu den Briefen Nesselrodes bilden also die Briefe Meyendorffs ein Pendant, das jene auf das wünschenswerteste ergänzt.

Bei der Beurteilung dieser politischen Korrespondenz ist festzuhalten, daß die Briefe an Nesselrode zwar ganz vertraulicher Natur sind, rückhaltlos und ohne Nebenabsicht sprechen, aber mit der Möglichkeit rechnen, daß sie der Empfänger dem Zaren vorlegte; an manchen Stellen ist das direkt zu beweisen ¹⁾. Gelegentlich teilte Nesselrode Meyendorffs Briefe auch der Kaiserin Alexandra mit. Mindestens gilt dies für die Revolutionszeit in Berlin: „je dévore vos dépêches et surtout vos lettres à Nesselrode“, schreibt sie Meyendorff Ende 1848 oder Anfang 1849.

Diese Briefe an Nesselrode sind so gut wie vollständig wiedergegeben. Weggelassen oder gekürzt wurde nur vollständig Gleichgültiges und nicht einmal persönlich Interessierendes. Ergänzt wurden diese Schriftstücke durch Briefe von und an Meyendorff aus dem engeren Diplomatenskreise, in dem er stand und zu dem namentlich Budberg, Medem, Brunnow gehörten. Damals war die Technik des Runderlasses, des durch Vervielfältigung den anderen Missionen bekanntgegebenen Berichts, noch nicht üblich, die Diplomaten hielten einander durch persönliche Briefe so auf dem laufenden, und auf diese Weise entstand und erklärt sich eine so umfassende Korrespondenz.

¹⁾ Meyendorff rechnete damit, daß Postsendungen auch preußischerseits gelesen wurden; Februar 1847 (I, S. 369) schreibt er, daß er deshalb kritische Betrachtungen nicht unterdrücke, so käme die Wahrheit vor die Augen des Königs, dessen Umgebung zu rosig sehe.

Weiter ist aus der diplomatischen Korrespondenz mit nichtrussischen Staatsmännern alles irgendwie wertvoll Erscheinende aufgenommen worden. Ebenso sind die politischen Äußerungen Meyendorffs nach seiner Verabschiedung vollständig wiedergegeben worden. Dagegen enthalten Teil I, 1 (bis zur Ernennung zum Gesandten in Berlin) und Teil III (persönliche Korrespondenz) nur eine Auswahl, die ihre Gesichtspunkte nahm aus dem für die Persönlichkeit Meyendorffs Wichtigen und Interessanten und aus dem sachlich Wertvollen. Die Briefe an die Kaiserin Alexandra und ihre Antworten sind dabei so gut wie ungekürzt abgedruckt.

Das gesamte Material ruhte im Familienarchiv in Schloß Klein-Roop. Ergänzungen habe ich nirgends sonst angestrebt. Ich habe mich insonderheit nicht bemüht, die offiziellen Berichte Meyendorffs an Nesselrode, die im Archiv des Außenministeriums in Petersburg liegen ¹⁾, zu erhalten ²⁾, und auch sonst nicht nach weiteren Briefen Meyendorffs an den großen Kreis seiner aristokratischen und gelehrten Beziehungen Umschau gehalten. Ich habe das unterlassen, weil eine Notwendigkeit dazu nicht vorlag und keine Grenze zu ziehen war, zumal ich die an sich schon umfangreich genug gewordene Publikation nicht noch mehr anschwellen lassen wollte. Eine Ausnahme hätte ich nur gern bei einer Korrespondenz zwischen Meyendorff und Bismarck gemacht. Aber Briefe des ersteren haben sich, wie mir Erich Marcks mitzuteilen die Freundlichkeit hatte, ebensowenig gefunden, wie Briefe Bismarcks an Meyendorff, die nach handschriftlichen Notizen vorhanden gewesen sind.

Originalorthographie und -Interpunktion sind, soweit die Briefe französisch sind, nicht beibehalten worden, da der Schreiber darin vollständig willkürlich verfuhr, sondern möglichst nach den heute geltenden Grundsätzen behandelt

¹⁾ Oder lagen?

²⁾ Ein Teil davon ist im 8. Band des „Recueil des traités et conventions conclus par la Russie“ von F. Martens S. 239 ff., 269 ff., 332 ff. verarbeitet und mitgeteilt.

worden. Die deutsch geschriebenen Briefe sind in der Orthographie des Schreibers wiedergegeben. Wo Absender oder Empfänger nicht angegeben ist, ist das jedesmal Peter Meyendorff selbst ¹⁾. Ein Ort, wo das einzelne Stück beruht, brauchte nicht angegeben zu werden, da, wie gesagt, alles aus dem Archiv in Klein-Roop stammt. Der Charakter eines Stückes ist nur angegeben, wo es notwendig war. Die Dokumente sind fast alle eigenhändig geschrieben. Nur gelegentlich finden sich Kopien von der Hand der Baronin, eine andere Schreiberhand kommt nur in reinen Kanzleistücken vor. Die Briefe an die Kaiserin Alexandra konnten nach den Originalen abgedruckt werden, da diese Briefe nach dem Tode der Kaiserin zurückgegeben wurden.

Einige kleine Stücke, 1829 niedergeschriebene „Portraits“ (s. darüber Einleitung S. XXXIII und Bd. I, Nr. 7 S. 12 ff.) sind schon in der „Baltischen Monatsschrift“ (1910, S. 289—304) von Baron Alexander Meyendorff veröffentlicht worden. Th. Schieman hat 14 Briefe von Peter Meyendorff an seine Brüder Georg und Alexander in der „Historischen Zeitschrift“ Bd. 86 (1901), S. 445—463 mitgeteilt, von denen in dieser Publikation 3 wiederkehren (Nr. 261, 265, 373), sowie einen Brief Rankes an Peter Meyendorff aus dem Jahre 1852 in der „Zeitschrift für osteuropäische Geschichte“ Bd. I, (1911) S. 241—246. Der Brief Meyendorffs an Ranke, auf den dieser da („Ihr „geharnischtes“ Schreiben“) Bezug nimmt, ist z. T. von Friduhelm v. Ranke in der „Deutschen Revue“ (1904) Bd. 1, S. 89 veröffentlicht ²⁾.

In der „Zeitschrift für osteuropäische Geschichte“, Bd. III (1913), S. 530—546, habe ich „Aktenstücke zur polnischen Geschichte 1846 und 1861“ aus dem Nachlaß Peter Meyendorffs mitgeteilt, die als nicht in unmittelbarer Beziehung zu ihm stehend in dieser Veröffentlichung keine

¹⁾ In den Überschriften sind die russischen Namen in der heute als wissenschaftlich akzeptierten Transkription wiedergegeben. Das Register verwendet indes die allgewohnten Zeichen, welche Ungleichheit ich zu entschuldigen bitte.

²⁾ Unten in der Einleitung S. LIII f. wiedergegeben.

Stelle finden konnten. Ein ins Russische übersetzter Auszug aus den Briefen Peter Meyendorffs an seine Brüder (1824 bis 1863) lag 1902—1911 in der Redaktion der „Russkaja Starina“, die ihn in der Annahme, der Inhalt biete für das weitere russische Publikum nichts, nicht veröffentlichte. In dieser Zeitschrift, Bd. 146 (1911), S. 41 f., ist ein Brief über das Ende des Kaisers Alexander I. aus den Papieren Peter Meyendorffs mitgeteilt, der aber nicht von ihm stammt.

1. Kapitel.

Herkunft und Jugend, Militärdienst und Studium.

I.

Baron Peter Meyendorff, von dem Bismarck 1855 zu Brunnow sagte: „Ich bin Meyendorffs Schüler“¹⁾ und dem noch die „Gedanken und Erinnerungen“ eine feine und sympathische Charakteristik widmen²⁾, gehört, ein russischer Staatsmann, einer Adelsfamilie deutschen Namens und Blutes an, die ihren Stammbaum weit herauf in die deutsche Geschichte führt³⁾. Eine Überlieferung besteht, daß die Familie zum holsteinischen Uradel gehöre und ein Zweig von ihr schon im 11. Jahrhundert im Magdeburgischen ansässig gewesen sei, aus dem der in Bamberg beigesetzte Papst Clemens II. entsprossen sei⁴⁾. Aber ein genealogischer Zusammenhang zwischen holsteinischen und magdeburgischen Meyendorffs ist nicht zu erhärten und auch ausgeschlossen. Desgleichen beruht die Zugehörigkeit des Papstes Clemens II., obwohl sich sein Name Suidgerus in der livländischen Familie

¹⁾ Siehe Brunnows Brief an Meyendorff unten III, S. 414.

²⁾ I, 245 (Volksausgabe 1905).

³⁾ Das familiengeschichtliche Material ist mit großer Sorgfalt schon von dem jüngsten Bruder Peters, Alexander, zusammengetragen worden.

⁴⁾ Das folgende nach L. v. Ledebur, Zur Geschichte des Geschlechts von Meyendorff, Märkische Forschungen IV (1850), S. 258—273. Auf der tumba im Bamberger Dom heißt es: Suidgerus a Mayendorff.

vererbt hat, auf Legende ¹⁾. Das Geschlecht, aus dem die livländische Familie — „mit kaum zu bezweifelnder Sicherheit“ ²⁾ — stammt, ist ein Rittergeschlecht im Magdeburgischen, das mit Andreas von Meyendorff zu Ummendorf, Seedorf und Altenplatho 1667 ausgestorben ist. Ein Ort Meyendorf, unweit Wanzleben, erhält den Namen heute noch in jener Gegend lebendig. Von diesen Meyendorffs spricht der Glossator des Sachsenspiegels ³⁾, sie spielen im 16. Jahrhundert eine Rolle in der Geschichte des Erzstifts Magdeburg und des Kardinals Albrecht, zu ihnen gehörte im 16. Jahrhundert ein um die Reformation eifrig verdienster Magdeburgischer Landrat Andreas von Meyendorff, der 1573 eine Familienchronik erscheinen ließ ⁴⁾.

Jedoch ist der Zusammenhang der livländischen Meyendorffs, zu denen Peter gehört, mit diesen magdeburgischen nur auf einem Umwege hergestellt worden. In Begleitung des Bischofs Albert erscheint ein magdeburgischer Ritter, Arnold von Meyendorff, auf dem Kreuzzuge nach Livland, der aber in seine Heimat zurückkehrt. Ferner wird ein Konrad von Meyendorff von demselben Kirchenfürsten im Jahre 1201 mit der Burg Üxküll bei Riga belehnt ⁵⁾; sicher ist auch dieser aus jenem altmärkischen Geschlechte gewesen. Er nannte sich nach der Burg Üxküll. Diese Familie starb aber schon in der zweiten Generation aus, und damit verschwindet der Name Meyendorff auf Jahrhunderte aus der livländischen Geschichte. Der Stiefvater des letzten dieser Meyendorff übernahm 1257 Burg und Namen Üxküll: alle folgenden Üxküls gehören diesem so

¹⁾ Für diese Frage interessierten sich Peter Meyendorff und andere, als er 1846 in Rom war. S. unten S. XLIII.

²⁾ Ledebur, S. 273. Doch sind die Wappen ganz verschieden.

³⁾ Ledebur, a. a. O. S. 266.

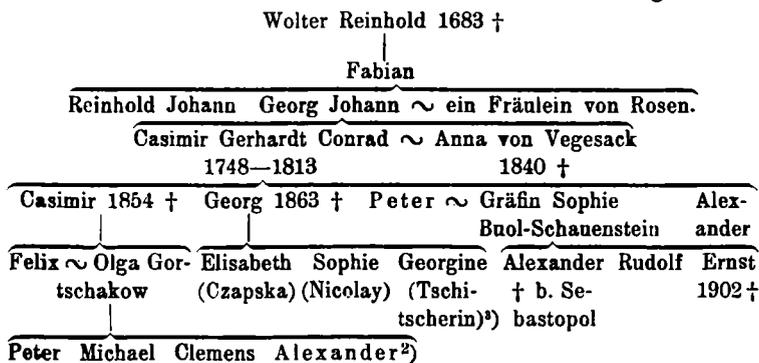
⁴⁾ Im Archiv von Klein-Roop.

⁵⁾ Schieman, Rußland, Polen und Livland bis ins 17. Jahrh. (Berlin 1887) I, S. 16: „Konrad von Meyendorf — sein Geschlecht blüht noch heute in Livland — und ein Edler namens Daniel, zogen mit ihm (Albert), um mit Üxküll und Lennewarden belehnt zu werden.“

begründeten Zweige an. Von ihnen ließen sich vier: zwei Brüder Jakob und Otto Johann, höhere schwedische Offiziere, ein Vetter von ihnen und ihr Neffe Wolter Reinhold 1679 vom schwedischen König in den Freiherrenstand erheben. Bei dieser Gelegenheit wurde der Name Meyendorff wieder hervorgeholt; mit Erlaubnis des Königs „nahm“, wie es auf dem Familienstammbaum heißt, jener Wolter Reinhold „den früheren Namen Meyendorff wieder an“. Die Nachkommen dieser Linie der Üxküll (zu der Peter gehört) hießen seitdem Meyendorff. War der Grund für diese auffällige Wiederaufnahme eines Jahrhunderte verschollen gewesenen Namens, daß 1667, zwölf Jahre vorher, die altmärkischen Meyendorffs und 1664 die holsteinischen Meinsdorff ausgestorben waren, man so einen Zusammenhang erhalten wollte, der tatsächlich zerrissen war und nicht bestand? ¹⁾

In jedem Falle gehören die Meyendorffs zu dem deutschen Kolonialadel. Sie haben mit ihrer neuen Heimat alle ihre wechselnden Geschicke geteilt; daß sie mit ihr evangelisch wurden und blieben, versteht sich fast von selbst.

Seit 1679 ist dies der Stammbaum bis zur Gegenwart:



¹⁾ Die Klarstellung dieses ganzen Zusammenhangs verdanke ich dem Historiker der Familie Üxküll, Professor Michael Freiherrn von Taube.

²⁾ Der in der Vorrede Erwähnte, Mitglied der 3. (Vizepräsident) und 4. Duma.

³⁾ Mutter des Volkskommisars der russischen Sowjet-Republik für Auswärtiges Georg Tschitscherin.

Durch jenes Fräulein von Rosen, die Gattin Georg Johanns, der ihre Tante v. Löwenwolde, geborene von Rosen, 1779 Klein-Roop übertrug, wurde dieses der Sitz der Familie und blieb es, bis die lettische Agrarrevolution der Gegenwart das Schloß für den Staat konfiszierte, der Familie nur das „Restgut“ beließ. Klein-Roop liegt nicht weit von Wenden und den Resten des livländischen Landmeister-schlusses dort und nahe der großen Heerstraße Riga—Petersburg, über die weithin der alte charakteristische Turm des Schlosses von Groß-Roop, eines Rosenschen Sitzes, schaut, in lieblicher livländischer Landschaft. 1848 gibt Peters ältester Sohn Alexander bei einem Besuche in Roop in seinem Tagebuch davon folgendes hübsche Bild: „La bibliothèque est assez bonne, — je lus aussi quelques mémoires de papa — le jardin est joli — la vue qu'on a du balcon est charmante. Groß-Roop dans le fond, la petite maison à la droite, le joli pont à gauche et devant nous un ruisseau au delà duquel s'étend une prairie jusqu'à la chaussée.“

Der Enkel jenes Wolter Reinhold (1623—1683), Georg Johann (1719—1772), war Soldat, erst in preußischen, dann in russischen Diensten, wo er es bis zum Generalleutnant brachte. Er war ein Mann von höherer militärischer und allgemeiner Bildung. Ein in verhältnismäßig gutem und reinem Deutsch geschriebenes Buch von ihm, eine Art Instruktionsbuch für junge Offiziere, zeigt einen klaren und bestimmten Geist, gar nicht subaltern oder landsknechtsmäßig, mit Gefühl für das Sittliche im Militärdienst.

Der Sohn Casimir (1748¹⁾—1813) schlug gleichfalls die militärische Laufbahn ein. Er focht unter Katharina zweimal gegen die Türken, war nützlich beteiligt bei der Übergabe Kurlands an Rußland (1795) und danach Gouverneur von Riga und Militärgouverneur von Finnland. Zwischen 1798 und 1801 hat er, wie es scheint mit der Familie, eine Reise ins Ausland gemacht. 1802 zum General

¹⁾ So die Leichenpredigt; der Großneffe Felix nennt 1749 als Geburtsjahr.

der Kavallerie befördert, erhielt er 1804 das Kommando der Reservearmee gegen die Franzosen und nahm dann unter Michelson am Kriege gegen die Türkei teil ¹⁾. Hier fand seine Laufbahn ein Ende. Er hatte Bender erobert und war auch bei Ismaïl beteiligt gewesen. Als Michelson starb, ratifizierte Meyendorff die Bedingungen des Stillstandes von Slobosia. Das wurde in Petersburg nicht bestätigt, weil die Vollmacht dazu nicht dem Amt (Oberbefehlshaber), sondern der Person (Michelson) übertragen gewesen sei ²⁾. Alexander I. befahl Meyendorff ungnädig, sich aufs Land zurückzugeben. Dort hat der verabschiedete General bis zu seinem Tode gelebt. In der Armee erhielt sich, wie sein Sohn Georg erzählt, noch lange sein Ruhm als Pistolenschütze. Die Leichenpredigt rühmt ihm Rechtschaffenheit, Herzensgüte, Gefälligkeit nach. Die militärischen Interessen, später das Landleben auf dem durch lange Abwesenheit arg vernachlässigten Gute ³⁾ und Freude am gesellschaftlichen Verkehr füllten ihn aus. Darüber hinaus gingen seine Interessen nicht. Daß er aber einen über den üblichen Horizont hinausgehenden Blick besaß, beweist sein für baltische Verhältnisse nicht gewöhnlicher Rat an den Sohn Peter ⁴⁾: „Sey so gut und aplecir Dir auf der Ruschen Sprache, es ist jetzt ganz nohtwendig, indem die andern alle Conterbande sind, ich kenne Dein Talent, wenn Du es Dir vornimmst, so setzt Du es auch durch, und ich hoffe gewiß, daß Du meinen Wunsch erfüllen wirst.“ Dieser Rat ist bei dem Sohne auf guten Boden gefallen; 1837 ⁵⁾ schreibt Peter

¹⁾ Siehe A. Petrow, *Vojna Rossij s Turciej 1806—1812 g.* (Petersburg 1885.) I: 1806 und 1807. Michelson und Meyendorff.

²⁾ Siehe den Brief Rumjancews an Meyendorff und dessen Antwort Petrow S. 286f.

³⁾ Alexander I. überwies ihm später noch ein Kronsgut.

⁴⁾ Roop 8. Februar s. a. Es ist der letzte Brief des Vaters an den Sohn.

⁵⁾ 8./20. Juli 1837 aus Wildbad. 1859 schreibt freilich Bismarck aus Petersburg (26. Mai 1859, *Die politischen Berichte des Fürsten Bismarck aus Petersburg und Paris*, herausgegeben von L. Raschdau I, Berlin 1920, S. 84):

an seine Mutter: „La connaissance du Russe vaut pour un jeune homme plus que 1000 Rb. argent de rente.“ Die Art Casimirs und die Stellung zu seiner Familie zeigt am besten sein Abschiedsbrief an die Söhne, als sie auf die Schule nach Metz gingen ¹⁾.

Bedeutender als der wackere und etwas large Haudegen, aber weniger liebenswürdig als er, war seine Frau Anna Katharina geb. von Vegesack (gestorben 1840), die er 1790 geheiratet hatte. Als „femme d'un esprit remarquablement cultivé et d'un caractère très-ferme avec une nuance d'originalité“ bezeichnet sie eine Aufzeichnung von Felix Meyendorff. Diese Charakteristik wird durch ihre zahlreichen, fast ausschließlich französisch geschriebenen Briefe bestätigt. Der männliche, verstandesmäßige Zug an ihr wurde durch die Aufgaben noch verschärft, die sie mit dem Tode ihres Gatten 1813 übernahm. Sie hatte den vier Söhnen — Peter war beim Tode des Vaters 17 Jahre alt — die materielle Grundlage ihrer Laufbahnen sicherzustellen. Ihr Mann hinterließ ihr aber das Gut sehr verschuldet und die Vermögensverhältnisse in großer Unordnung: „le dérangement dans lequel votre fortune se trouve m'accable“ schreibt sie den Söhnen, die im Felde waren. Dazu kamen die Lasten der Truppendurchmärsche. So füllen Wirtschaftssorgen ihre Briefe an, aber sie wird ihrer praktisch und tatkräftig Herr und hält genau und pedantisch Haus und Vermögen zusammen. Selten genug spricht das Herz aus ihren Briefen, viel mehr Nüchternheit und eine gewisse Härte und Schärfe in der Beurteilung der Menschen. Sie ist eine stolze livländische Edelfrau, die dem Grafen Buol, als dieser für die Ehe seiner Tochter mit Peter Meyendorff den Kammerherrnschlüssel verlangt, sehr deutlich ihre Meinung sagt, und als ihr Sohn Georg eine Russin heiraten will, die bezeichnenden

„le Comte Nesselrode et Monsieur de Meyendorff ne s'énoncent pas avec facilité en langue russe“.

¹⁾ Nr. 554, Bd. III, S. 275 f.

Worte schreibt¹⁾: „Gott gebe Glück, aber meine langen Lebenserfahrungen haben mir noch keine glückliche Ehe gezeigt, die zwischen diesen beiden, durch Charakter, Religion und Sitten so sehr verschiedenen Nationen stattgefunden hätte. Ein schädlicher Aberglaube macht ihre Religion aus, denn wenn sie 14 Tage Öl statt Butter gegessen, Kinder dabei krank und sich selbst schwach gemacht haben, so sind alle Pflichten erfüllt. Keine Selbstüberwindung, kein Pflichtgefühl, keine häusliche Tugend wird dadurch erregt. Aus Mangel an Beschäftigung entstehen hundert andere Übel, die ich nicht einmal berühren mag. Nun glaube ich aber auch meine Pflicht erfüllt, indem ich Dir meine Meinung aufrichtig gesagt habe. Denn ein Mann von 33 Jahren heiratet für sich und muß wissen, was er tut.“ Ebenso frei zeigt sich ihr Geist gegenüber der Religion — „mir deucht, man muß die Kinder so erziehen, daß sie im 17. Jahr die Religion selbst wählen können“ (1835) — und gegenüber dem engen Landleben des Adels. Sie hat, wenn auch ihre Briefe eine weite und tiefe Bildung nicht erkennen lassen, starke geistige Interessen, ist eine Schülerin Herders, läßt sich von Peter deutsche Literatur aus Deutschland schicken. Der Kleinkram und die Sorge um das Gut, die allein auf ihren Schultern lag, da die Söhne fast nie zu Hause waren, hat die geistig regsame Frau nicht untergekiegt. Aber die Nüchternheit²⁾, ja Härte ihres Wesens machte es Peter schwer, das rechte Verhältnis zu der Mutter zu finden³⁾.

Als Kind dieser beiden Menschen wuchs Peter auf, in dem typischen, nicht glänzenden, doch offenbar behäbigen livländischen Gutshaushalte, dessen Insassen aber durch die militärischen Interessen des Vaters und die geistigen der

¹⁾ 13. Dezember 1828.

²⁾ 1806 schreibt sie an Knorring: „Ich erziehe dem Staate vier Söhne und für dieses wünschte ich, daß man mehr für den Vater täte, damit sie durch mehrere Bande an ihr Vaterland geknüpft, mit Freuden demselben einst ihr Blut und Leben opfern könnten.“

³⁾ Siehe die Bemerkung am Schluß dieses Kapitels.

Mutter über die nächste Umgebung und das ländliche Stillleben hinausgerückt waren. Für die Söhne dieser Eltern war es selbstverständlich, daß sie in die Welt hinausgingen.

Peter Meyendorff wurde am 13./24. August 1796 als dritter Sohn in Riga geboren und in der Jakobikirche auf die Namen Peter Leonhard Switigerus getauft. Die Erziehung der Söhne ¹⁾ übernahm ein französischer adliger Emigrant, der die besonderen Züge dieser Familie noch verstärkte. In einem Studienplan an den Vater entwirft er folgendes eigenartige Erziehungs-Programm: die Kinder müssen gut Französisch lernen (das kommt zuerst), dann Deutsch, wozu sie vielleicht nach Dresden zu schicken wären, dann Weimar, Frankfurt oder Leipzig oder Göttingen, dann Schweiz, Italien, Wien, Paris, längerer Aufenthalt in Straßburg, wo Deutsch und Französisch nebeneinander gesprochen werden und die militärischen Wissenschaften zu erlernen seien, schließlich nach Petersburg in die höchste Schule unter den Augen des Kaisers, wo sie sich „dans leur langue naturelle“ vervollkommen und den nationalen Charakter annehmen würden, der für Befehlen und Gehorchen notwendig sei — also Sprachen in den Ländern selbst lernen, alles selbst sehen, verschiedene Menschen und Sitten kennenlernen. Diese ganze Erziehung, die er seinem Sohne habe angedeihen lassen, würde auch nicht mehr kosten als eine Pension für alle 4 Jungen in Petersburg. Ungefähr nach diesem auf lebendige Anschauung und weiteren Horizont gerichteten Programm ist die Erziehung der Meyendorffschen Söhne auch geleitet worden. Es war wie geschaffen für einen künftigen guten Diplomaten.

Der erste Unterricht wurde danach in Roop erteilt. 1808 wurden dann nach den Gesichtspunkten des Erziehers, die für Straßburg sprachen, alle 4 Brüder nach Metz in ein von Napoléon gegründetes „Lycée Impérial“ geschickt. Die Mutter begleitete sie, bis 1811 blieben sie dort, die beiden

¹⁾ Siehe oben den Stammbaum.

ältesten sind von da 1812 einmal in Paris gewesen — ob Peter dabei war, ist nicht bekannt. Schulhefte und Lehrbücher lassen erkennen, daß den deutsch-baltischen Jungen dort eine streng klassische, genauer: römisch-klassizistische und rationalistisch-aufklärerische Bildung gegeben wurde. In den Briefen von der italienischen Reise 1845/46 zeigt Peter Meyendorff auch, daß ihm die klassische Erziehung in Fleisch und Blut übergegangen war. Die Brüder hatten da eine „literarische Gesellschaft“, deren Protokolle würdevoll wie über feierliche Akademiesitzungen berichten: Peter übersetzt aus dem Tacitus, ein anderer Bruder zieht eine Parallele zwischen Alexander dem Großen und Peter dem Großen. Die Einflüsse des französischen Emigranten, der ihr Gouverneur war, und des Napoleonkultes, der an der Anstalt herrschte, mögen sich sonderbar in den Köpfen der Zöglinge gekreuzt haben. 1810 erhält Peter bei einer Preisverteilung, die wochenlangen öffentlichen Prüfungen folgte, einen ersten Preis in Geschichte und Geographie sowie in Fleiß. Die Liste der ausgezeichneten Schüler bezeichnet den Verkehrskreis der Brüder: mit ganz wenigen Ausnahmen alles Bürgerliche, zumeist Lothringer und Elsässer, demnächst Franzosen, Süddeutsche, Schweizer, ein paar Petersburger mit französischen Namen, ein Ungar und ein Pole, also im ganzen eine gemischt europäische Gesellschaft, in der die baltischen Junkersöhne sich europäisch bildeten und schliffen, die künftigen russischen Staatsdiener jedenfalls nicht russisch erzogen wurden.

Nach dieser eigenartigen und vortrefflichen Vorbildung, die sein späteres Wesen sehr bestimmt hat, wurde Peter im November 1811 in ein Militär-Ingenieur-Institut, eine Technische Schule für Wegebau in Petersburg, aufgenommen. Der Vater hatte wohl so entschieden, daß er auf diesem speziellen Wege in die Armee eintreten sollte. In dieser wurde er am 21. Oktober 1812 Unterleutnant, im „Bataillon Sr. Kaiserlichen Hoheit“. 1813 zieht er mit ins Feld; er hat, wie das Kaiserliche Reskript zu seinem 50 jährigen Dienst-

jubiläum aufzählt, an den Schlachten von Lützen, Bautzen, Dresden, Kulm, Leipzig teilgenommen und zieht mit über den Rhein bis Troyes. März und April 1813 liegt er am Nervenfieber krank in Marienwerder. Am 26. Sept. 1813 wird er für Auszeichnung in der Schlacht bei Kulm Leutnant, im Jahre 1814 kommt der Wladimir-Orden 4. Klasse mit dem Bande und die 2. Klasse des Annenordens. Am 1. März 1815 wird er in die Garde versetzt, was nach der bekannten Rang-Differenzierung zwischen Garde und Linie ein Rückwärtsavancement zum Fähnrich bedeutete. Er schreibt darüber an seine Cousine Gersdorff am 17. Januar 1815: „Ich habe seit einiger Zeit Nachricht bekommen daß ich meinem Wunsche gemaeß zur Garde übergeführt bin, aber unglücklicher Weise, hat man uns allen zwei Rang genommen, so daß diese Überführung mir statt ein Vorthail ein großer Nachtheil wird, und eine Hauptursache meines Entschlusses, den Dienst zu verlassen.“ Er ist noch am 24. Dezember 1815 in der Garde Unterleutnant geworden, dann wurde er krankheitshalber ins Ausland beurlaubt. Die militärische Laufbahn des noch nicht Zwanzigjährigen war zu Ende.

Über sie und ihre bestimmenden Eindrücke — Meyendorff war mit in Frankreich gewesen, gehörte immerhin in die Gardeoffizierkreise, aus denen die Dekabristen hervorgingen, — liegen keine näheren Nachrichten vor. Einmal, 1812, schreibt die Mutter an einen der Söhne, sie zittre immer für Peters Leben wegen der vielen Duelle in Petersburg und „seiner nicht feinen Manieren wegen“. Eine, vielleicht von der Mutter stammende, charakteristische Stelle aus einem Briefe des kleinen Peter noch aus Roop, vor Metz, gibt die Abneigung der Mutter gegen die „Onjegin“-Stimmung wieder und entspricht ganz Peters Wesen, der damals so an einen Petersburger Freund schreibt: „nous nous amusons partout, et vous, avec votre nonchalance russe, vous ennuyerez partout“.

Die Mutter hatte den Söhnen ins Feld die Nachricht vom Tode des Vaters (1813) schicken müssen, dem Kutusow

noch das hübsche Wort geschrieben hatte: „Ich bin noch nicht so alt, daß ich nicht der Freund Ihrer Söhne sein kann.“ Für jeden der Söhne ergab sich nach dem Tode des Vaters ein Einkommen von 308 „écus“ (1812 waren das in Riga 1540 Rubel Assignaten). Das war nicht glänzend, aber dafür hatte der Vater den Söhnen die ausgezeichnete Bildung vermittelt, die Peter nun im Ausland, in Göttingen, abschloß. Um die Söhne nicht zu behindern, verzichtete die Mutter auf ihren glühendsten Wunsch, selbst ins Ausland gehen zu können.

II.

In Göttingen hat er zwei Semester studiert (1816). Über den Aufenthalt dort und über Reisen in Deutschland auch in den folgenden Jahren hat er genaue Tagebücher, teils deutsch, teils französisch geführt. Im April 1816 verläßt er Roop. Er freut sich, das „faule Leben“ in Petersburg verlassen und sich in Göttingen ernster Beschäftigung hingeben zu können. Beim Abschied von Riga schreibt er ein begeistertes Loblied auf sein Vaterland nieder: „ja, mein Vaterland, ich liebe Dich und immer will ich Dich vorziehen jedem Lande“ — natürlich ist es Livland, nicht Rußland, das er so sein Vaterland nennt. In Königsberg ist er von der „Freiheit“ begeistert und spottet über die Paraden („tout comme chez nous à P. . .“). In Marienwerder besucht er die Familie, die ihn während seiner Krankheit im Feldzug aufgenommen hatte. Da schreibt er eine amüsante und doch achtungsvolle Charakteristik des deutschen Familienlebens nieder: „C'est une chose bien respectable qu'une famille allemande. Le père quoique placé à un poste éminent, travaille peut-être 10—12 heures par jour. La femme s'occupe de l'éducation des enfants et dirige le ménage. Tout est en ordre, rien ne se perd, tout le monde fait son devoir, sans qu'on ait jamais besoin de le lui rappeler. Toutes les vertus domestiques se trouvent réunies ici, quand le père fatigué des travaux de la journée a besoin de repos

et de récréation, il ne cherche le plaisir que dans sa famille. Un joli jardin derrière la maison réunit tous les soirs la famille quand il fait beau; deux ou trois personnes très connues dans la maison y viennent aussi et concourent à rendre la soirée agréable. Voici comme on vit en Allemagne pour être heureux!“ —

Im Mai ist er in Göttingen. Er verkehrt sehr rege mit den livländischen Studenten, aber auch in der Professoren-gesellschaft. Das deutsche Studentenleben ist ihm wirklich aufgegangen, aber er lebt solide — an Bismarcks Studentenzeit denkt man bei diesen Tagebuchaufzeichnungen wahrhaft nicht. Sie zeigen die ihm so charakteristische innere Kühle, ja Kälte. Das Urteil ist unjugendlich, altklug, doch auch reif, der Krieg hatte ihn wohl über seine Jahre hinaus gereift. Freunde sucht und findet er nicht. Auch über Stoffregen, den Sohn des Leibarztes der Kaiserin, der ihm später in der diplomatischen Laufbahn näher trat und öfter in den Korrespondenzen erscheint, wird kühl und einigermaßen überheblich geurteilt.

Sartorius, der Professor der Politik, berät ihn im Studienplan. Neben ihm hört er den Mathematiker Thibaut, Naturrecht und Experimentalphysik, schöne Künste und Geschichte, diese auch bei Heeren mit „seiner kleinen klaren Stimme, aber durchdringenden Augen und einer sehr angenehmen Art zu sprechen“. Das ist nun doch die gleiche akademische Atmosphäre, die Luft der Göttinger historisch-staatswissenschaftlichen Schule, die auch der junge Bismarck atmete!

Daneben wird viel gelesen. Besonders in der Geschichte sammelt er gute Kenntnisse. Während des Studiums und nachher hat er viel von Deutschland kennengelernt: den Harz und Braunschweig, Frankfurt und den Rhein, Dresden, Berlin. Der Freude an der deutschen Natur gibt er sich gern hin, mit ein wenig gewollter deutsch-romantischer Empfindung. Theater, Musik, Kunst läßt er auf sich wirken, und er sucht nach eigenem Urteil ohne besondere Tiefe.

Unzweifelhaft hat er diesen Aufenthalt in Deutschland ernst genommen, er hat sich eine gründliche deutsche Bildung angeeignet und Deutschland wurde ihm, wie er 1818 in sein Tagebuch schreibt, „mein Vaterland dem Geiste nach“. Zu der Schulerziehung und dem französisch-westeuropäischen Schliff hatte er die spezifisch deutsche Bildung erworben, und ein tiefes Interesse am deutschen Geistesleben gewonnen, das ihn sein Leben lang nicht wieder verlassen hat. So war er ein Mensch ganz deutscher, ausschließlich europäischer Kultur geworden; Bismarck nennt ihn darum mit Recht „mehr dem alexandrinischen Zeitalter angehörig“¹⁾. Russisches war an und in ihm nichts; von den vier Brüdern ist der jüngste, Alexander, der einzige, auf den Rußland als eine elementare historische Gewalt Eindruck gemacht hat, den slawophile Gedanken berührt haben — die Brüder werden darob über ihn während des Krimkrieges ganz nervös.

Es ist die Ausbildung des Grandseigneurs — freilich fehlten dazu etwas die materiellen Mittel —, die Peter Meyendorff so genossen hatte, nach der Seite der Geistesbildung und der geistigen Interessen unzweifelhaft tiefer als der Durchschnitt der europäischen Diplomaten sie besaß. Als Schüler, Offizier, deutscher Student war er so vortrefflich zum Diplomaten vorgebildet, obwohl anscheinend dem Vater wenigstens diese Laufbahn des Sohnes nicht vorgeschwebt hat. Und in seinem Wesen brachte er — abgesehen von der „Feinheit seiner Formen“, die die Mutter 1812 an ihm noch vermißt und die Bismarck in der Rückerinnerung des hohen Alters an dem russischen Diplomaten so besonders hervorhebt — für die Karriere noch eine gute Eigenschaft mit, über die er freilich selbst in seinen Aufzeichnungen klagt. Er ist im Innern kühl, selbst gegen die eigene Mutter: „un bien vilain côté de mon cœur, que cette froideur envers ma mère, cette aigreur avec laquelle je m'en plaignais à moi-

¹⁾ a. a. O.

même; je tâche et je tâcherai de m'en corriger“, schreibt er im Januar 1816. Diese Kühle hat ihn nicht gehindert, seinem Zaren, Nikolai I., treu zu dienen, ihm und seiner Familie, insonderheit der Kaiserin Alexandra herzlich anhänglich zu sein, seinem Meister Nesselrode ein ergebener Mitarbeiter zu werden und, wie wieder Bismarck hervorhebt, in Berlin und Petersburg gastfrei Haus zu halten.

II. Kapitel.

Die ersten diplomatischen Posten 1817—1839.
Brüssel, Madrid, Wien. — Stuttgart. — Stellung zu den
politischen Fragen und Ideen der Zeit.

I.

Am 14. Januar 1817 wurde Meyendorff aus dem Militärdienst entlassen und, unter Erhöhung des Ranges zum Leutnant, dem Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten zugezählt. Mit noch nicht 21 Jahren begann er eine Laufbahn, die glänzend genannt werden kann und die er doch sehr wesentlich sich selbst verdankt hat.

Den Vorbereitungsdienst machte er unter Capo d'Istria (1816—1822 Minister des Auswärtigen) durch¹⁾. Er arbeitete im Ministerium die innerdeutschen Fragen. Ausarbeitungen von ihm über die politischen Zustände Deutschlands 1818 oder über die Interpretation des Artikels 13 der Bundesakte, 1819, zeigen, daß Meyendorff Deutschland gut kannte. Er weiß — Göttinger Studien! — Bescheid in der deutschen Verfassungsgeschichte, hat Verständnis für die Probleme und die vorwärts treibenden Kräfte, er urteilt objektiv, mit leiser Kritik, über die in Deutschland herrschenden Gewalten, gar nicht reaktionär.

Nach eigener Mitteilung an Stoffregen war Meyendorff mit

¹⁾ Siehe über ihn Meyendorffs Urteil unten S. 1, Nr. 2, Juni 1827.

Pestel und Murawiew befreundet, und in den Briefen des jüngsten Sohnes an die Mutter aus Petersburg aus diesen Jahren wird über die Verhältnisse dort — Bigotterie, Soldatenspielerei, es sei gefährlich, alles was man sehe und denke, durch die Post zu schreiben — geklagt. Wie eng die Verbindung Peters mit den Kreisen der späteren Dekabristen und ihren Ideen während seiner Attachézeit ¹⁾ in Petersburg war, kann nicht gesagt werden. Tief gegangen ist bei ihm die Bewegung nicht.

Im Juli 1820 kam er ins Ausland. Nicht ganz vier Jahre war er Gesandtschaftssekretär, dann Geschäftsträger in Brüssel, im April 1824 wurde er Kollegienrat und Rat bei der Gesandtschaft in Madrid. Die drei Jahre seines spanischen Aufenthalts hat er mit seinem Bildungsseifer reichlich genutzt. Mit Stoffregen wechselte er spanische Briefe; spanische Geschichte, Literatur, Landschaft, Politik, Kolonialfragen studierte er leidenschaftlich, und was sich ihm daraus sonst, wie die Bekanntschaft mit Washington Irving oder Beziehungen zu Tieck, ergab, nahm er mit Freude und reger Aufnahmefähigkeit mit. Er genießt alle diese Anregungen, schwierigere Berufsaufgaben quälen ihn nicht, aber er denkt nach über Revolution, Verfassung, Gegenrevolution und das große Problem des Abfalls der spanischen Kolonien — in diese Zeit fällt der Schatten der Dezemberereignisse in Petersburg ²⁾, und dann: „was mich aber nicht erheitert, ist daß meine Phantasie mir zwei Menschen mit denen ich viel Umgang gehabt habe, am Galgen vorstellt, nämlich Pestel und Murawieff“. (An Stoffregen 20. August 1826.)

Im Juli 1827 wird er als Botschaftsrat nach Wien versetzt. Man wollte ihm in Petersburg wohl: Nesselrode berief ihn schnellstens dahin, da der Kaiser eine neue Bestimmung für ihn habe, die ein neuer Beweis des kaiserlichen Vertrauens zu ihm sei. Ihm wurde schon damals der Kammerherrnschlüssel und der Rang als Staatsrat angeboten, er

¹⁾ 1817 noch wurde er Titularrat, 1819 Kollegienassessor.

²⁾ Siehe den Brief an Nesselrode unten S. 1, Nr. 1.

zog aber „une réception chez l'Empereur“ vor. Botschafter war Graf Tatischev, der schnell Vertrauen zu seinem neuen Botschaftsrat faßte und den Meyendorff gleich vertreten mußte, um Nachrichten über militärische Maßnahmen und Gedanken Österreichs in bezug auf Polen zu sammeln. Meyendorffs Bericht paßte auch zu dem, was Tatischev nach Petersburg berichtet hatte und was der Großfürst Konstantin nicht für richtig gehalten hatte¹⁾. Ebenso hatte er in der griechischen Frage eine selbständige Tätigkeit auszuüben. Darüber hatte Capo d'Istria ihm, bevor er nach Wien ging, die eigenen Gedanken auseinandergesetzt und Meyendorff erst ganz verwirrt gemacht. Auch mit Ypsilanti kommt Meyendorff in Berührung, über den er urteilt: „Il me sembla fort enthousiaste pour la cause des Grecs et extrêmement aigri contre l'Autriche, du reste un homme de peu de portée, d'un cœur mou, impressionable, mais peu profond et incapable de concevoir et d'exécuter un plan.“ Über orientalische Fragen korrespondiert Meyendorff, seit er in Wien ist, mit Pozzo di Borgo, der ihm am 2./14. Juli 1827 schreibt — 3 Monate vor Navarino (Meyendorff sagt mit Recht, daß das Schreiben Pozzos Voraussicht bezeuge): „Le départ et l'arrivée de la flotte d'Egypte si elle a lieu, pourrait compliquer les affaires des Turcs et non les améliorer comme bien du monde s'en flatte. Il n'est pas à présumer que trois escadres portant le pavillon des trois premières puissances de la terre resteront témoins inactifs d'une guerre qu'elles sont destinées à terminer ou du moins à suspendre. Nous devons désirer que les Turcs se rendent traitable, ceux qui travaillent dans le sens opposé, me semblent plus passionnés ou jaloux que sages.“ Dazu bemerkt Meyendorff: „Voilà le soupçon autorisé contre l'Autriche! Voilà le germe de la bataille de Navarino, qu'il fallait prévoir comme Pozzo, et non appeler un assassinat comme le fit le Prince de Metternich quand cet événement arriva.“ Tatischev schickte

¹⁾ I, Nr. 3.

auf die Nachricht von Navarino Meyendorff zu Metternich und ließ ihn um den Bericht Codringtons bitten. Meyendorff findet Metternich (am 10. November) sehr niedergeschlagen: „Wenn das Ereignis stattgefunden hätte, als die türkische Flotte sich auf Patras richtete, würde es nicht den Kaiser so betrübt haben, dann wäre es ein Duell gewesen, aber nicht ein Mord, hat er (der Kaiser) mir gesagt.“ Meyendorff: „Man muß die Instruktion für die Admirale kennen für den Fall, daß der Waffenstillstand nicht angenommen oder beobachtet würde.“ Metternich: „Der offen erklärte Krieg wäre hundertmal besser gewesen als dieser Zustand.“¹⁾

Die Stichproben zeigen, in welchem Zentrum großer und interessanter Politik Meyendorff seine ersten selbständigeren Schritte tat und wie er in diesem Wasser schwamm. Nach seiner Meinung (Brief Januar 1830) betrachtete Metternich ihn übrigens „immer als feindlich“ und würde sich wohl über seine Versetzung freuen. Er suchte ein Bild der handelnden Persönlichkeiten Österreichs zu gewinnen und zeichnete literarische Portraits von: Kaiser Franz, Metternich²⁾, Kollowrath, Sedlnitzky, Baron Stift, General Kutschera, Gentz³⁾. Entwürfe hat er noch gemacht für den Marschall Grafen Bellegarde, den Fürsten Hohenzollern, den Grafen Nadasdy, Baron Fechtig, Grafen Suevern, den Kabinettschef Martin, den kaiserlichen Beichtvater Abbé Wag — alles 1829⁴⁾.

II.

Die Politik hat ihn aber in dieser Zeit nicht allein ausgefüllt: in Wien fand er seine Frau. 1823 hatte er seiner Mutter geschrieben: „Ich werde nicht aus schöner Leidenschaft heiraten; wenn ich jemals heirate, wird das erst in

¹⁾ Dazu das Urteil Metternichs über Nicolai und Nesselrode in dieser Situation, „Baltische Monatsschrift“ 1910, S. 293.

²⁾ Über diesen auch I, Nr. 4.

³⁾ Abgedruckt in „Baltische Monatsschrift“ 1910, S. 294—304.

⁴⁾ Unten Nr. 7, S. 12 ff.

5 oder 6 Jahren sein.“ Ungefähr traf das ein, doch ist es nicht so verstandesmäßig glatt gegangen, wie diese Zeilen in Aussicht nehmen. Die Mutter meinte, er würde eine Livländerin oder Kurländerin heiraten, und empfahl eine der 9 Lipharts. Aber durch zwei Komtessen Hatzfeldt war er in einen echt Wiener Aristokratenkreis — Zichy, Schwarzenberg, Liechtenstein, Buol — gekommen, und Mimi Buol war die engste Freundin der beiden Hatzfeldts. Sie wurde seine Frau, Gräfin Maria Sophie Emilia Buol-Schauenstein, geb. 16. September 1800, die jüngere Tochter des Grafen Johann-Adolf Buol-Schauenstein, der österreichischer Diplomat gewesen war, und der Gräfin Alexandrine Lerchenfeld-Koefering.

Ganz einfach kam diese Verbindung nicht zustande. Peters Mutter erhob sehr energisch Einspruch: sie stieß sich an dem geringen Vermögen, noch mehr am katholischen Glauben der Auserwählten. Das schrieb sie dem Grafen Buol sehr offen: die Ehe würde der Laufbahn, dem Glück, der Reputation ihres Sohnes schaden, und des Grafen Wunsch, daß Peter russischer Kammerherr werde, erklärt die stolze livländische Edelfrau als „trop étrange“, das habe ihr Sohn nicht nötig, auf dessen Seite alle Opfer seien. Dem Sohn ist sie böse, weil er ihr nur „l'annonce de son mariage“ geschickt und die Einwilligung des Kaisers eher erbeten habe. Peter, dem der Graf die Rückgabe seines Wortes anbietet, ist (eine für ihn sehr bezeichnende Formel) „entschlossen, nur die zu heiraten, die durch Vermögen, Geburt und Position in der Welt ihm ganz gleich ist“, und will lieber auf Wien und den ganzen Dienst als auf sein Glück verzichten. Aber gegen den Willen der Mutter will er auch nicht heiraten. Er bittet sie inständigst um ihre Zustimmung, spannt zur Vermittelung den Generalgouverneur Paulucci und den livländischen Gouverneur Baron Fölkersam vor, bis die Mutter schließlich in einem würdigen (anscheinend von Peter konzipierten) Brief an den Grafen nachgibt.

Die für ihre Söhne ehrgeizige Frau — übrigens sprach

in ihrer Sorge auch die anscheinend wenig glückliche Ehe ihres jüngsten Sohnes Alexander mit — fürchtete besonders für die weitere Laufbahn Schaden aus dieser Verbindung; die Ehe mit einer katholischen Österreicherin war gegen die Konvention. Das meinten, wie ein Bruder an Peter schreibt, auch andere in Petersburg, es sei „Prinzip der Regierung, keinen diplomatischen Agenten in dem Lande zu lassen, wo er eine Untertanin geheiratet habe“, Peter schade seiner Laufbahn und er gelte doch als „der beste Diplomat der jungen Schule“. Versetzungsgedanken beschäftigen daher Meyendorff — Athen, Teheran (als Nachfolger des ermordeten Gribojedow?) kommen in Frage, werden begreiflicherweise nicht mit besonderer Freude betrachtet, doch ist Sophie sofort bereit, mit nach Persien zu gehen.

Alle Sorgen waren aber unbegründet. Der Zar hatte die Erlaubnis zur Heirat sogleich gegeben, Tatischschew und Nesselrode behandelten die Sache mit größtem Wohlwollen. Nesselrode, der sich dabei sehr anerkennend über Meyendorff äußerte, schrieb an Paulucci: „Alle Tage verheiraten sich Diplomaten in den Ländern, wo sie placés sind, ohne das in sie gesetzte Vertrauen zu verlieren“. Das ist in bezug auf Meyendorff ganz besonders eingetroffen: er blieb in Wien, ja er wurde dort später Botschafter, obwohl der Bruder seiner Frau zu gleicher Zeit Ministerpräsident und Außenminister war.

Die Hochzeit fand am 20. Februar 1830 in der Schottenkirche zu Wien statt; die katholische Erziehung der Kinder war freilich nicht zu vermeiden, so daß nun ein evangelischer Freiherr mit katholischer Familie das orthodoxe Rußland diplomatisch vertrat. An der Hochzeit nahm Peters Mutter nicht teil, aber sie hat sich dann sehr herzlich zu der jungen Frau gestellt.

Die ganze Sache ist keine große oder gar tragische Affäre, aber für alle Beteiligten charakteristisch, vor allem für Peters Mutter in ihrer rationalistischen Herbheit, ihrem Stolze, aber auch ihrer Mutterliebe und Frauengüte. Die

Ehe, aus der 3 Söhne hervorgingen: Alexander, Rudolf und Ernst, ist, auf herzlicher gegenseitiger Liebe ruhend, recht glücklich geworden. In den Briefwechsel der Gatten, aus dem einzelnes in der Publikation erscheint, spielen die öffentlichen Dinge nur wenig herein. Aber er bestätigt Bismarcks prägnante Charakteristik von der Baronin, die ihm in Petersburg als „eine männlich kluge, vornehme, ehrliche und liebenswürdige Frau“ erschien. Mit diesen Eigenschaften ist Sophie Buol ihrem Manne eine ausgezeichnete Kameradin und eine vortreffliche Diplomatenfrau geworden. Nach Bismarcks Urteil ist sie auch patriotische Russin geworden, und mit seiner bissigen Bemerkung über den „erblichen Verstand in der Buolschen Familie als Kunkellehn“ ist auch gesagt, was Bismarck von ihrem Verstand im Gegensatz zu dem des Bruders und Ministers hielt. Als Mann und Bruder freilich 1854 in den großen Gegensatz der russischen und österreichischen Politik gerieten, sagte man der Baronin nach, daß sie ihrem Manne geschadet habe ¹⁾. Zu erkennen und zu beweisen ist das nicht, und Bismarck schreibt direkt, daß „die beiden Geschwister einander persönlich nicht näher standen als die russische und die österreichische Politik“ ²⁾. Daß die Erinnerung des alten Bismarck noch so hell auf diese Frau fällt, rechtfertigt, wenn hier etwas ausführlicher von der ganzen Heiratsfrage gesprochen wurde. Jedenfalls war Peter Meyendorff nun mit 34 Jahren in all und jeder Beziehung reif für einen selbständigen Posten, und die Behandlung der ganzen Affäre hatte ihm auch deutlich gesagt, wie hoch die Vorgesetzten den jungen Diplomaten einschätzten.

III.

Im Dezember 1832 wurde er denn auch Gesandter, und zwar in Stuttgart, wo er bis 1839 blieb. Nesselrode ergänzte

¹⁾ Siehe unten die Bemerkung Münsters an Manteuffel, S. LIX.

²⁾ Über ihr Verhältnis zu Wjelopolski siehe unten S. LXVII f.

die Instruktionen für ihn durch ein paar Zeilen¹⁾, die in knappster Form geradezu klassisch die für den Gesandten maßgebenden „principes“ Nikolais zeichneten.

Meyendorff hat sich auf diesem Posten offenbar sehr wohl befunden. An Tatischschew, mit dem er in lebhafter Korrespondenz blieb, schreibt er 1834, der König behandle ihn fortgesetzt gut und in Petersburg sei man mit ihm zufrieden. Letzteres bestätigt Nesselrode (16./28. Oktober 1834), Meyendorffs „conduite et language“ ließen absolut nichts zu wünschen übrig. 1833²⁾ beginnen auch die „lettres particulières“ an Nesselrode als Zeichen eines besonders engen Vertrauensverhältnisses zu dem Vizekanzler, dem der jüngere Schüler als Kenner der verzwickten deutschen Verhältnisse namentlich wertvoll war.

Nesselrode drängte zu baldigem Amtsantritt Meyendorffs, damit er während der Kammersitzungen in Stuttgart sei, das sei wichtig wegen des „appui que vous prêtez au gouvernement du roi“. In welchem Sinn, liegt auf der Hand; in dem kurzen Wort steckt im Grunde die Instruktion für die ganze Tätigkeit Meyendorffs in Stuttgart. Von diesem günstigen Punkte aus beobachtete er, wozu ihn seine Beschäftigung mit den innerdeutschen Fragen im Ministerium und sein Interesse an den deutschen Dingen (auch der Literatur, des Geisteslebens) besonders befähigten, sehr eifrig die Vorgänge in Landtag und Land besonders 1833³⁾, in Süddeutschland und im Deutschen Bund, und natürlich suchte er auf sie im Sinn der Prinzipien seines Herrn über den König und die königliche Familie — den Prinzen Friedrich, Bruder der Großfürstin Helene, nennt er namentlich als gern benutzten Vermittler — Einfluß zu gewinnen. Zur Presse knüpft er Beziehungen⁴⁾; seine „protégés“ sind

¹⁾ I, Nr. 11, S. 21.

²⁾ I, Nr. 12.

³⁾ Seine Auffassung vom außenpolitischen Werte des Königs für Rußland siehe I, S. 45, Brief an Pozzo di Borgo.

⁴⁾ Siehe I, S. 62 f.

Goldmann, der Verfasser der „Pentarchie“¹⁾, und ein gewisser Binder. Er beobachtet die Schweiz, die revolutionäre, die polnische Agitation²⁾: 1834 tut er, als eine deutsche Übersetzung der „Pan Tadeusz“ bei Cotta erscheinen soll, gleich alle Schritte, daß das Buch bei Cotta nicht erscheint³⁾ und konfiziert würde, wenn es „so gefährlich ist, wie man nach den bekannten Grundsätzen seines Verfassers annehmen kann“. Aber er sucht sich auch über die tieferen Gründe der polnischen Revolution von 1830/31 und die Möglichkeiten einer Pazifizierung Polens⁴⁾ klar zu werden.

Daneben pflegt er besonders die persönlichen Beziehungen der beiden Höfe. Er genoß das Vertrauen des Zaren und der Zarenfamilie, und in Stuttgart kannte er das Terrain genau. 1838 stellt er wieder — auf Befehl Nikolais für den Thronfolger Alexander — eine ganze württembergische Portraitgalerie zusammen: König Wilhelm, Königin Pauline, Kronprinz Karl, die Prinzen und Prinzessinen, die Generale und Minister usw. So gewann er in den höfischen Beziehungen Position, Kenntnis und Vertrauen, um 1845/46 erfolgreich bei der Verbindung des württembergischen Kronprinzen mit Nikolais Tochter Olga tätig sein zu können⁵⁾.

Würdig, geschmackvoll und stolz vertritt er den Zaren am Hofe des süddeutschen Mittelstaats, den Zaren und seine Prinzipien, die Prinzipien sozusagen von Münchengrätz (1833), welcher Höhepunkt des zarischen Einflusses ja in seine Stuttgarter Zeit fällt. Er stellt mit Befriedigung fest (an Pozzo di Borgo 11./23. September 1834), der König wisse genau, wer der wahre Repräsentant der Interessen Europas in Paris sei. Er wünscht die unmittelbare Wirkung der Zarenpersönlichkeit auf König Wilhelm „wegen der moralischen und materiellen Schwäche des deutschen

¹⁾ I, 80.

²⁾ I, 63.

³⁾ I, S. 51.

⁴⁾ I, Nr. 8, S. 15 ff.

⁵⁾ Siehe unten S. XLIII.

Südens“. Er fühlt sich als Vertreter des Schutzherrn über die deutschen Monarchen und gegen Frankreich und fördert alles, was den russischen Einfluß auf den deutschen Süden und dessen Abhängigkeit stärkt. Nikolais Prinzipien sind auch ihm in Fleisch und Blut übergegangen: er ist klar konservativ, d. h. gegen die Forderungen der konstitutionellen Bewegung und des dritten Standes, und „fédéral“, d. h. für die Oberhoheit des Bundes über die Einzelstaaten.

Als er 1839 nach Berlin versetzt wurde, konnte er nach Auffassung und Erfahrung für diesen Posten nicht besser geeignet und vorbereitet sein. Und durch den Verkehr mit Rochow, der 1835¹⁾—1845 preußischer Gesandter in Stuttgart war und mit Meyendorff Freundschaft geschlossen hatte, war ihm auch das Berliner Milieu und Preußen etwas vertraut geworden²⁾. Den König kannte er noch nicht, als ihm unter dem 28. Februar a. St. 1839 der Wechsel mitgeteilt wurde. Sehr herzlich gratulierte Nesselrode zu der Beförderung, mit der nun für Meyendorff eine wirklich bedeutende Diplomaten-tätigkeit begann.

3. Kapitel.

Als Gesandter in Berlin 1839—1850.

Bis 1845; Stellung zu Preußen. — Mit der Zarin in Palermo. — 1846—1850: Revolution, Verfassungs- und deutsche Frage, Schleswig-Holstein, Polen. — Verhältnis zum Königshaus, den Staatsmännern, der Kultur Preußens.

I.

Die Berliner Zeit Meyendorffs teilt sich von selbst in die zwei Hälften, die durch seine italienische Reise getrennt

¹⁾ I, S. 57, Nr. 31.

²⁾ Siehe auch sein Urteil über Hegelsche Philosophie, Preußen und Rußland I, S. 60 im Brief an Nesselrode über das „Leben Jesu“ von D. Fr. Strauß.

sind: 1845/46 begleitet er die erholungsbedürftige Kaiserin Alexandra nach und in Palermo. In Berlin wurde er Nachfolger von Ribeaupierre; sein Gesandtschaftsrat war Fonton. Die Gesandtschaft war Unter den Linden 7, in ihr fand Felix Meyendorff, der Sohn des älteren Bruders Casimir, einen Luxus, der auf ihn „vielleicht mehr Eindruck gemacht habe, als die große Güte des Onkels und der Tante“.

Meyendorffs Vorgänger hatte von dem Berliner Posten gesagt: „Ce n'est pas un poste d'affaires“¹⁾. Sein Nachfolger fand das gar nicht; er kam ja auch gerade in die letzte Zeit Friedrich Wilhelms III. und die neue Zeit, die mit dessen Tode begann. Wie er in Berlin zur Pflege der bekannten preußisch-russischen Beziehungen arbeitete, dazu darf auf seine Papiere selbst verwiesen werden²⁾. Er ist ein sehr gewissenhafter Arbeiter, der unermüdlich schrieb und sich Aufzeichnungen, Notizen politischer wie allgemeiner Art machte, ein vortrefflicher Brieffschreiber, der sich gründlich über Lage und Stimmungen zu orientieren suchte³⁾. Der preußische Staat, seine Staatsmänner, sein König⁴⁾, seine Politik spiegeln sich in dieser vertraulichen Korrespondenz wider. Die Briefe, im Anfang mehr Betrachtungen, werden mit dem Thronwechsel, den Urteilen über den neuen König⁵⁾, besonders dem Fortgang der konstitutionellen Bewegung⁶⁾ immer konkreter und energischer, und mit den wachsenden Schwierigkeiten der ihm so entstehenden Aufgabe wird der Diplomat, was zu verfolgen besonders reizvoll ist, immer reifer. Denn mit der konstitutionellen Bewegung und der Stellung des Königs dazu war die Pflicht, die traditionellen preußisch-russischen Beziehungen zu pflegen, nicht mehr

¹⁾ I, S. 222.

²⁾ Dazu fortlaufend Schiemann, Geschichte Rußlands unter Kaiser Nikolaus I., Bd. 4 (Berlin 1919).

³⁾ I, S. 100.

⁴⁾ Friedrich Wilhelm III. I, S. 75 f., 82.

⁵⁾ I, S. 130 ff., 153, 163, 196, 274, 298.

⁶⁾ I. 286 ff. besonders.

so einfach wie vor 1840, und es erforderte Sicherheit und Takt für den russischen Vertreter, daheim zu raten, wie man, insonderheit der Zar Einfluß auf Berlin nehmen solle. Meyendorff zeigt schon beide Eigenschaften ¹⁾. Schwierig war namentlich die Situation bei dem angeblichen Attentat auf Nikolai in Posen, „cette sottie histoire“ im September 1843 ²⁾. Die wesentlichste Sach-Aufgabe war die Erneuerung („les petites et mesquines affaires de commerce“) ³⁾ der „Kartell-Konvention“ von 1830 in den Jahren 1842/44 (Abschluß zwischen Meyendorff und Heinrich von Bülow 8./20. Mai 1844) ⁴⁾.

Verkehr pflegt Meyendorff im Anfang lebhaft mit dem französischen Vertreter Bresson. Werther und Wittgenstein erscheinen sehr häufig. Mit dem General v. Rauch und mit Rochow steht er in engen Beziehungen. Rochow geht 1845 von Stuttgart, wo die beiden sich gefunden hatten, weg, wobei er Meyendorff für die freundliche Einführung seinerzeit dankt. 1846 kommen die ersten Briefe Rochows aus Petersburg; auf dem letzten Brief von 14./26. Februar 1854 (Rochow starb am 8./20. April 1854) findet sich von Meyendorffs Hand die Bemerkung: „Letzter Brief meines theuren Freundes Theodor v. Rochow“. Wie der Briefwechsel Meyendorffs mit der Zarin, so ist auch der dieser beiden Männer (politisch-geschichtlich übrigens nicht sehr ergiebig) — auch der russische Vertreter bediente sich ja der deutschen Sprache — ein gutes Symbol der damaligen preußisch-russischen Beziehungen. Auch eine übertriebene Liebenswürdigkeit von Rochows Seite gehört da mit hinzu, desgleichen

¹⁾ Siehe I, S. 231 die Bemerkung über Rußland — Preußen — Frankreich, dann 235 ff.

²⁾ I, S. 259 ff., 265 f. Schiemann, a. a. O. IV, S. 22 f. Varnhagen von Ense, Tagebücher (Leipzig 1863) II, S. 215, zum 26. September 1843.

³⁾ I, S. 229.

⁴⁾ Siehe außer den häufigen Erwähnungen in den Briefen auch Schiemann, a. a. O. S. 19 ff. und die Depeschen Meyendorffs bei F. Martens, *Recueil des traités et conventions conclus par la Russie VIII*, S. 239 ff., 269 ff., 332 ff. zu den Nummern 324, 325, 330, 331.

seine Devotion vor Nikolai I.: „Ihr großer Kaiser“, „Unser geliebter Kaiser“, oder (9./21. Februar 1847): „herrlich im wahren Sinne des Wortes. Ja, er ist ein Herrscher, ein liebenswürdiger Familienvater und ein kluger, sehr kluger Herr“. Andererseits stand Meyendorff, was seiner politischen Tendenz entsprach, auch mit dem Grafen Prokesch-Osten (1849—1852 österreichischer Gesandter in Berlin) gut. Prokesch urteilt (1849), daß ihm der russische Kollege, bei dem er meist die Abende verbringe, als ein vielseitig gebildeter Mann angenehm sei. Meyendorff urteilte über Prokesch freilich ungünstiger ¹⁾ und langweilte sich im Verkehr mit dem österreichischen Kollegen.

II.

Sechs Jahre diplomatischer Arbeit vergingen ohne tiefere Erschütterungen. Dann wurde Meyendorff der Kaiserin Alexandra „zukommandiert in diplomatischen Angelegenheiten“ für den Winter, den die Kaiserin zur Stärkung ihrer Gesundheit in Palermo verbringen sollte. In den Briefen zwischen Meyendorff und Rochow spielt diese Sorge um die Gesundheit Alexandras, die dem einen Zarin war, dem anderen die preußische Königstochter blieb, eine begreiflich große Rolle ²⁾. Sie sollte auf Wunsch des Kaisers über die wichtigsten politischen Tagesneuigkeiten unterrichtet werden. Da darunter die Vorgänge in Berlin die Kaiserin am meisten interessierten, so war Meyendorff für diesen Posten der geeignete Mann. Er hatte eigentlich ³⁾ für den Winter Urlaub nach Petersburg nehmen wollen, da trat plötzlich die Bitte Nikolais an Meyendorff heran, die

¹⁾ II, S. 263, 268.

²⁾ Siehe zur Reise der Kaiserin Schiemann, a. a. O. S. 64—74, wo merkwürdigerweise Meyendorff gar nicht erwähnt wird, und „Ein deutscher Arzt am Hofe Kaiser Nikolaus I. von Rußland, Lebenserinnerungen von Professor Martin Mandt“ (München und Leipzig 1917), S. 415—464. Mandt wird von Meyendorff einmal „das Orakel“ genannt.

³⁾ I, S. 319.

Kaiserin zu begleiten (8./20. Oktober 1845¹⁾). Er nahm sofort an, auch seiner immer unsicheren Gesundheit mußte die Reise gut tun, und sie erfüllte „le rêve de sa vie: visiter l'Italie“²⁾. Bis weit ins Jahr 1846 blieb er von Berlin fern; sein Vertreter Fonton hielt ihn auf dem laufenden und hatte genaue Instruktion für die Form seiner Mitteilungen aus Berlin für die Kaiserin.

Von dieser Reise hat er seiner Frau eifrig geschrieben, die ebenso eifrig antwortet. In seinen Äußerungen spürt man die Wirkung Italiens auf den klassisch gebildeten Deutschen durchaus. Er liest Geschichte, Kunstgeschichte, nennt sich selber den „Cicerone von Jedermann“ — neben Geschichte, Kunst und Volk interessiert ihn „le Pape Meyendorff“, Clemens II. — als er in Rom war, schrieb eine Korrespondenz der „Allgemeinen Zeitung“ (11. Mai 1846): „Dem hier noch anwesenden russischen Gesandten in Berlin, Baron von Meyendorff, kommt man seitens des Papstes, der Kardinäle und der übrigen hohen Prälatur mit außerordentlicher Freundlichkeit entgegen. Bekanntlich war Papst Clemens II. aus der Gräflin (!) Meyendorffschen Familie und einer der Urahnen jenes Diplomaten.“

Für ihn war die Reise vornehmlich eine Art Ferientour; ernsthaft beschäftigt war er nicht. Einflußreich war aber seine Stellung, jedenfalls zeigen mancherlei Bewerbungen um seine Fürsprache, daß sie dafür galt: er war Begleiter der Kaiserin, der Großfürst Konstantin reiste im Mittelländischen Meer, in Algier und Italien, Nikolai fuhr selbst mit seiner Gemahlin von Mailand über Genua nach Palermo und blieb dort bis Anfang Dezember³⁾. Die wichtigste Nebenaufgabe in Palermo lag für Meyendorff in der Verbindung zwischen dem württembergischen Kronprinzen und der Großfürstin Olga, bei der er, dank seiner Stutt-

¹⁾ III, S. 281 f.

²⁾ a. a. O.

³⁾ Schiemann, S. 66 f.

garter Erfahrungen und Beziehungen, eine wertvolle Rolle spielte ¹⁾).

In dieser Zeit ist er der von ihm sehr verehrten Kaiserin nahe getreten. Die damals geschlossene Freundschaft regte den lebhaften Briefwechsel von 1846 ²⁾ an an, der erst deutsch, dann auf Wunsch des Kaisers französisch geführt wurde, und hat bis zum Tode der Zarin angedauert. Die so gewonnenen Beziehungen, die so offensichtlich das Vertrauen des Kaiserpaars zu Meyendorff kundtaten, erhöhten natürlich auch seine Position in Berlin.

III.

Dorthin kehrte er Ende Mai oder Anfang Juni 1846 zurück ³⁾. Gewiß hatte er jetzt völlig Fuß gefaßt und seine Position war bedeutend. Aber die Arbeit wurde jetzt schwerer. Erst beschwingen ihn die neuen Aufgaben, denen er mutig und ruhig gegenübertritt ⁴⁾, aber im Laufe der Jahre wird er ganz nervös und krank über die unsichere preußische Politik, deren Zerfahrenheit sich in seinen Briefen widerspiegelt. Große Fragen beschäftigen ihn jetzt: die deutsche Revolution ⁵⁾ — der polnische Aufstand und der Reorganisationsplan für Posen — Schleswig-Holstein — die deutsche Verfassung und Einheitsbewegung u. dgl. Er rückt damit immer mehr herein in die preußische Politik, ins Feuer der Kritik ⁶⁾. Sein Gesichtspunkt bleibt immer bei Beurteilung der konstitutionellen Bewegung in Preußen, wieweit dessen äußere Politik, d. h. wieder seine Stellung zu Rußland, dadurch beeinflußt wird, und, von Vorurteilen frei, überlegt er sich, wie, wenn schon einmal die Konstitution nicht aufzuhalten

¹⁾ Siehe Nr. 562, 563.

²⁾ In Bd. III, 2 abgedruckt.

³⁾ I, 334.

⁴⁾ II, 59 in Nr. 226.

⁵⁾ Dafür besonders sein langer Brief an den Bruder Alexander 15. April 1848, III, S. 337 ff., ferner II, 86 ff. (an Paskiewitsch) und 88 ff. (an Nesselrode).

⁶⁾ II, 381.

ist, die preußisch-russische Allianz, das Verhältnis Preußens zur Heiligen Allianz zu erhalten sei.

Im Herbst 1847 hatte er einen längeren Urlaub. Danach werden die Verhältnisse für ihn noch unerfreulicher und noch komplizierter, die Urteile werden schroffer und schärfer. Mit Anfang 1849 rückt er auch immer stärker in die preußisch-österreichischen Beziehungen herein und arbeitet im Sinne einer zielbewußten Friedenspolitik vermittelnd zwischen den beiden deutschen Rivalen ¹⁾. Dabei und daneben beschäftigt ihn besonders die preußisch-dänische Verwicklung ²⁾. Die Briefe zwischen der Heimkehr von Palermo 1846 und dem Abschied aus Berlin 1850 enthalten ein großes Maß aufreibender diplomatischer Arbeit, dem wohl seine Urteilskraft und geistige Ruhe, nicht aber seine Nerven und sein Körper standhielten.

Persönliche Bedrängnis durch die Revolution erfährt er und sein Haus nicht, doch zieht er, weil es unmöglich sei, in Berlin zu wohnen, im Sommer 1848 nach Potsdam ³⁾, in ein Saldernsches Haus, direkt an der Havel. Der älteste Sohn Alexander, der die Eltern zu dieser Zeit besucht — Nikolai hatte ihm als Gruß an den Vater gesagt: „Dites à papa, que je l'aime de tout mon cœur“, die Kaiserin ihn unter Tränen mit den deutschen Worten verabschiedet: „Ich hoffe, daß Sie mir in drei Monaten bessere Nachrichten bringen“ —, findet den Vater traurig und abgemagert. Alexander schreibt in sein Reisejournal dazu folgende für die Stellung des Vaters in Berlin und die Lage dort charakteristischen Worte: „Les affaires il les prend trop à cœur selon mon avis; il n'en parle que les larmes aux yeux; peu de Prussiens sentent aussi profondément que lui le triste état dans lequel se trouve la Prusse et l'Allemagne, aussi est-il

¹⁾ Etwa II, S. 309.

²⁾ II, 312 ff. Dazu v. Sybel, Die Begründung des Deutschen Reiches, I, 379 f.: Diese Verhandlungen geführt: „unter stetem Beirat des russischen Gesandten Baron Meyendorff“.

³⁾ II, 97 f., 106.

regardé par tout le monde comme la plus forte tête de Berlin et comme la plus capable de donner des conseils au gouvernement. On le consulte, il en donne des conseils, mais on ne les suit pas ou plutôt on ne peut pas les suivre parce que l'on est faible et que l'on manque d'énergie et de caractère.“

IV.

Wie der ganz in Nikolais Anschauungen lebende russische Diplomat über deutsche Revolution, Verfassung, Einheit dachte, läßt sich unschwer denken. Die Urteile über die Vorgänge und Menschen in Berlin sind, namentlich in Briefen an die Brüder, sehr scharf: Radowitz¹⁾ „ein großer Komödiant“ oder: „Was geht mich das an? Aber ich wohne in dem Irrenhaus, das von Leuten bewohnt ist, die man bis dahin für vernünftig gehalten hat“ (1849) u. dgl. m. Das Urteil über den König, noch 1844 sehr günstig und wohlwollend, wird desgleichen härter. Er selbst wird gallig und verliert die Freude an der politischen Tätigkeit in Berlin.

Meyendorff hatte ein inneres Verhältnis zum alten Preußen, wie es z. B. dann sein Nachfolger Budberg nicht hatte. So berührte er sich mit den Konservativen, den Gerlachs, Bismarck, und die konservativen Kreise blickten auf ihn: die Staatsmänner, die konservative Partei, die Kreuzzeitung, die Armee. In der Form taktvoll, in der Sache sehr bestimmt, sucht er den russischen Einfluß auch innenpolitisch zu betonen; in einem Brief an Nesselrode (7./19. September 1839) zieht er sich gleich zu Anfang die Linie, die er darin eingehalten hat: „Mes batteries sont

¹⁾ Das im Manuskript mit dem Brief an Brunnow vom 10./22. März 1849 (II, S. 173 ff.) verbundene P. S. (unten II, S. 176 ff. auch versehentlich so abgedruckt) gehört in einen späteren Brief an Nesselrode nach dem 26. Mai 1849. Radowitz kam am 25. April nach Berlin. Das dort berichtete Gespräch mit ihm berührt sich etwas mit dem, über das Meyendorff einem Bruder schreibt, 1. Mai n. St. 1849, Historische Zeitschrift Bd. 86, S. 455 ff., und Meinecke, Radowitz und die deutsche Revolution (Berlin 1913), S. 247.

dressées de manière à le (den Kronprinzen) maintenir dans la bonne voie; il importe surtout que ses déterminations paraissent spontanées, rien ne le dépopulariserait comme de paraître agir sous notre influence, et une démonstration publique de notre part pourrait tout compromettre.“

Durch seine Stellung zum kaiserlichen Hofe verband er gewissermaßen die beiden Dynastien und bemühte er sich so, gemeinsam mit der Kaiserin Alexandra, immer zu vermitteln, bei der gelegentlich großen Spannung zwischen dem Zaren und dem preußischen König die Fäden nicht zerreißen zu lassen ¹⁾. Als überzeugter Anhänger und verständnisvolles Werkzeug der Nikolaischen Politik, als Deutscher nach Blut und Bildung, mit Verständnis ebenso für den preußischen Staat wie die deutsche Kultur und alle Lebensregungen des deutschen Volkes, war er in Berlin noch mehr als in Stuttgart an seinem Platze. So übte er einen Einfluß, der gewiß seine Kraft aus der in Berlin alles andere überragenden Stellung Rußlands zog, aber auch zum nicht geringen Teile seiner Persönlichkeit verdankt wurde.

Es ist selbstverständlich, daß er sich auch außenpolitisch ganz im System Nikolais bewegt. Die monarchisch-konservative Allianz der drei Ostmächte unter russischer Führung (unter der Preußen wie eine Art Lehnstaat angesehen wird, übrigens ja auch von Preußen der Anschauungsweise Rochows) — Frieden daher zwischen Preußen und Österreich, zwischen denen Spannungen zu mildern Meyendorff immer bemüht ist — ein konservativ regiertes Deutschland im Dualismus zwischen Preußen und Österreich und einer Union, die der Bundesakte entspreche, — in diesen Linien, die doch auch Freiheit zu selbständiger Formulierung ließen, hielt Meyendorff seine außenpolitische Arbeit in Berlin.

Von großen anderen Fragen stand ihm die polnische, namentlich in ihrem Zusammenhang mit der Revolution, immer im Vordergrund. 1841, 1845, 1846, besonders 1848

¹⁾ S. auch A. Stern, Geschichte Europas 1815 bis 1871. VII (Stuttgart 1916), S. 786 (Rochow März 1848 aus Petersburg) und S. 95 die Stellung des Zaren.

spricht er, von ganz bestimmtem, sicheren und nie beirrten Standpunkte und mit großer Sachkenntnis auch in den preußischen Vorgängen, dazu, in den Briefen an Nesselrode, auch im Briefwechsel mit Paskiewitsch, dem Statthalter in Warschau. Die preußische Polenpolitik (Flottwell), die polnische Bewegung, Provinziallandtage, Krakau, der Polenprozeß von 1847, dann namentlich der Versuch der sogenannten „nationalen Reorganisation des Großherzogtums Posen“ 1848, als deren Vater und treibende Kraft auf preußischer Seite er mit Recht den Minister des Äußeren, Heinrich von Arnim, bezeichnet ¹⁾, Pful, Willisen, Colomb u. dgl. m. ziehen vorüber ²⁾. Interessant im besonderen ist sein Brief vom 3./15. Juli 1846 ³⁾ mit der Parallele zwischen den posenschen und den baltischen Verhältnissen, dem verschiedenen Inhalt, den die Polen und „ces pauvres provinces baltiques“ in das Wort „nationalité“ legten, und dem energischen Schluß daraus für Posen: „Voilà pourquoi il faut germaniser ce pays-là, en le rendant heureux, prospère et tranquille“.

Anhangsweise sei ein Wort über die Agenten, besser Korrespondenten angefügt, mit denen Meyendorff arbeitete. Man findet einen Dr. Binder, Verfasser eines Buches: „Der Untergang des polnischen Nationalstaates“, der 1852 seine Dienste als politischer Agent anbietet, ferner Goldmann, den Verfasser von: „Die europäische Pentarchie“ ⁴⁾, der in den dreißiger Jahren aus Warschau, in den vierziger aus Leipzig schreibt, dann vor allem Constantin Frantz, der in den fünfziger Jahren Meyendorff aus Berlin schreibt, den dieser materiell unterstützt und auch durch Empfehlungen an Rochow und Metternich fördert. Meyendorff hielt viel

¹⁾ II, 72.

²⁾ I, 164, 166 ff., 181, 205, 345 ff.; II, 8, 13, 56 ff., 60 f., 67 (Polen und Irland), 79 f., 83 f., 93 f., 229.

³⁾ I, 346 ff.

⁴⁾ Leipzig 1839. Die Schrift wurde Moritz August von Bethmann Hollweg zugeschrieben. Nesselrode, Lettres et papiers VIII, 21 Anm. Dagegen Meyendorff an N. 3./15. Oktober 1839, I, S. 80; dort auch sein Urteil über das Buch,